Nicolaides. Kreta.

Nicolaides

Kreta.

Die Stellung Deutschlands und Oesterreichs zur jetzigen Krisis im Orient.

Mit erläuternden Beiträgen

von

Dr. Cleanthes Nicolaides.

Berlin 1896.
Selbstverlag des Herausgebers.

Angesichts der grauenvollen Blutthaten, mit denen der muhamedanische Fanatismus das christliche Europa herauszufordern wagt, und angesichts der Gefahren, welche aus solchen Vorkommnissen dem Frieden Europas erwachsen, werden die nachstehenden Blätter in der öffentlichen Meinung Deutschlands und Oesterreichs vielleicht einen Wiederhall finden. Sie stellen die Arbeit eines Mannes dar, dessen Herz von den Leiden der Christen des Orients tief ergriffen ist, der aber zugleich mit seiner bescheidenen schriftstellerischen Wirksamkeit die berufenen Hüter der europäischen Gesittung und Rechtsordnung in der Ausübung ihres von der Vorsehung und der Geschichte ihnen aufgetragenen Amtes zu unterstützen glaubt.

Berlin, im September 1896.

Der Verfasser.

Inhalt.

1. Die Stellung Deutschlands und Oesterreichs zur jetzigen Krisis im Orient.
2. Denkschrift über die Ursachen und die Ziele der autonomistischen Bewegung auf der Insel Kreta.
3. Begleitschreiben zur Denkschrift über Kreta an
   a. Kaiser Wilhelm II.,
   b. Kaiser Franz Josef,
   c. Fürst Bismarck,
   d. Graf Goluchowski.
4. Zur kretensischen Frage,
   Zuschrift des Verfassers an die „Neue Freie Presse" in Wien.
5. Der Kampf der christlichen Völker des Orients gegen die türkische Herrschaft und die Anerkennung ihrer Kampfberechtigung seitens des christlichen Europas.
6. Die Sympathien der Schweiz für Kreta,
   Briefwechsel mit Herrn Rechtsanwalt Dr. Hilty in Chur.
7. Das „Rote Kreuz" für Kreta.
8. Kreta als Glied der europäischen Kulturwelt,
   Briefwechsel mit Herrn Oberstlieutenant M. von Egidy.
9. Italienische Sympathien für Kreta.
10. Eine Herausforderung des christlichen Europas!
    Rundschreiben des Verfassers an die deutsche Presse anläßlich der Massenschlächtereien in Konstantinopel.
11. Die Stellung des Griechentums zu den kirchlichen Vormachtsansprüchen Rußlands im Orient.

Anhang.

1. Zur Beteiligung Deutschlands an den olympischen Spielen.
2. Griechische Volksmärchen. (Eine volkspsychologische Betrachtung.)
3. Bericht über die von den türkischen Militärbehörden und Soldaten in Kanea am 24. bis 26. Mai 1896 verübten Gewaltthaten.

Die Stellung Deutschlands und Oesterreichs zur jetzigen Krisis im Orient.

Der Verfasser hat seit acht Jahren von Berlin aus schriftstellerisch den Grundgedanken vertreten, die hellenische Nation, deren Mitglied er ist, habe in ihrer staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Entwickelung einen möglichst engen Anschluß an die beiden mitteleuropäischen Reiche zu suchen. Der Nutzen einer solchen Richtung des Hellenentums würde jedoch nach meiner Ueberzeugung nicht ein einseitiger sein, sondern das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn würden in diesem Falle an dem Griechentum den wirksamsten Förderer ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen in den Ländern des östlichen Mittelmeeres finden.

Mit diesem meinen politischen Glaubensbekenntnis fand ich jedoch bisher weder in Deutschland, noch auch in Oesterreich-Ungarn hinlängliches Verständnis oder eine ermutigende Zustimmung, sodaß ich vielfach seitens der Presse Griechenlands ob meiner vergeblichen Liebeswerbungen herben Tadel über mich ergehen lassen mußte. Und thatsächlich wurde — abgesehen von einer vorübergehenden freundlicheren Haltung anläßlich der Vermählung des griechischen Kronprinzen — die Stimmung in Deutschland-Oesterreich gegen Griechenland eine von Jahr zu Jahr feindlichere, bis neuerdings in der deutschen Presse neben dem Namen Griechenlands fast nur noch der Ruf „Blokirung und Züchtigung" zu vernehmen war.

Eine solche Haltung der amtlichen und außeramtlichen Kreise Deutschlands und Oesterreichs gegenüber dem Hellenentum scheint mir nicht nur ungerechtfertigt, sondern auch vom politischen Standpunkt aus als fehlerhaft. — Die Richtigkeit dieser meiner Behauptung nachzuweisen, ist die Aufgabe der nachstehenden Betrachtungen, und wenn ich mir als Ausländer hierbei die Freiheit nehme, über die gegenwärtige Politik Deutschlands offen und rückhaltlos ein Urteil abzugeben, so bitte ich dasselbe als Ausfluß eines Bestrebens anzusehen, welches auf eine gegenseitige Förderung der Interessen Deutschland-Oesterreichs und Griechenlands gerichtet ist.

* * *

Eine offene Aussprache über die vorliegende Frage scheint mir um deswillen unabweisbar, da die gegenwärtigen bedrohlichen Zustände innerhalb des türkischen Reiches auch trotz des starken Friedensbedürfnisses Europas eine Entscheidung über die Orientfragen nicht mehr lange zurückhalten lassen. An dieser Entscheidung aber ist Oesterreich-Ungarn auf das Allerstärkste beteiligt, und auch das Deutsche Reich wird, wenn es nicht etwa auf seine Stellung als Großmacht verzichten will, bei einer etwaigen Aufteilung der Türkei die orientalische Frage nicht nach dem viel mißbrauchten Worte von dem Werte der Knochen eines pommerschen Grenadiers abschätzen dürfen. — Bei der Lösung der Frage selbst aber wird dem Griechentum eine bedeutsame Rolle zufallen, weshalb eine vorherige Verständigung zwischen diesem und den beiden mitteleuropäischen Reichen im beiderseitigen Interesse dringend anzuempfehlen wäre.

* *
*

Wird man dagegen in Deutschland-Oesterreich den Fragen des Orients gegenüber die bisherige Gleichgiltigkeit aufrecht erhalten, so werden die christlichen Völker der Balkanhalbinsel und Kleinasiens geradezu gezwungen, ihr Heil bei England und Rußland zu suchen. Schon sind die slawischen Balkanvölker, wie nicht anders zu erwarten war, in die Arme Rußlands getrieben, und ebenso werden Griechen, Albanesen, Armenier, Drusen und andere Stämme einen immer engeren Anschluß an England suchen. — In Griechenland bestand seit vielen Jahrzehnten eine tiefe Abneigung und ein starkes Mißtrauen gegenüber der britischen Orientpolitik. Auch bei dem diesjährigen Ausbruch der Unruhen auf Kreta blickte das Hellenentum argwöhnisch auf die Vertreter Englands. Man vermutete, daß dieselben die Erhebung der Kreter nicht ungern sahen; aber Niemand wollte nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte daran glauben, daß die Kreter im Ernstfalle eine wirkliche Unterstützung bei England finden würden. Und doch nahmen die Dinge einen derartigen Verlauf, daß das beargwöhnte England die einzige Stütze der Kreter wurde! Welches auch immer die Beweggründe Englands waren, da es sich als einzige Macht dem Gedanken der Blokirung Kretas und Griechenlands widersetzte und damit den wenig hochherzigen Vorschlag des Grafen Goluchowski zum Scheitern brachte, so ist doch Kreta und das gesamte Griechentum durch das kraftvolle Eintreten Englands vor einer demütigenden Vergewaltigung bewahrt worden. Hierfür muß Griechenland der britischen Regierung und dem britischen Volke dankbar sein, und in London wird man verstehen, aus diesen neubelebten Sympathien für England im Orient großen Nutzen zu ziehen.

— Auf der anderen Seite haben Deutschland und Oesterreich durch ihr Verhalten in dieser Frage ihr Ansehen im Orient sehr geschädigt. Denn wenn schon die Absicht, einen geknechteten christlichen Volksstamm durch deutsche und österreichische Panzerschiffe völlig in die Hände des unbarmherzigen Türken zu liefern, wenig geeignet war, Sympathien für beide Reiche im Orient zu gewinnen, so mußte der sofortige Rückzug beider Regierungen vor dem Einspruche Englands geradezu verblüffen. Man gewann dadurch die Ansicht, daß teils Schwäche, teils Ziellosigkeit das hervorstechende Merkmal der deutschen und österreichischen Orientpolitik seien.

* *
*

Diese Wendung der Dinge beklagt der Verfasser als aufrichtiger Freund Deutschlands um so mehr, als er weiß, daß thatsächlich die Zugeständnisse an die Kreter dem Sultan schließlich nur durch die nachdrücklichen Vorstellungen der deutschen und der österreichischen Regierung abgenötigt wurden, während sich England trotz seiner Entrüstung über den Blokadevorschlag geweigert hatte, genau formulirte Vorschläge zur Befriedigung der Kreter zu stellen. Aber die den Kretern günstigen Schritte hatten die Kabinette in Berlin und Wien fast heimlich unternommen, sodaß man im Orient bis heute noch kaum davon Kenntnis hat. England dagegen hatte seinen Widerspruch gegen die Blokade mit der nötigen Reklame ausgestattet und hat damit einen ganz ungewöhnlichen Eindruck auf die Völker des Orients hervorgerufen.

* *
*

Die Lebenskraft des türkischen Reiches war während der letzten zwei Jahrzehnte trotz der hervorragenden Leistungen der deutschen Heeres-Organisatoren nur eine künstliche. Das Ruhebedürfnis Europas, sowie die Wachsamkeit Englands und der Dreibundstaaten, welche jedes gefährliche Aufflackern der tiefgehenden Unzufriedenheit unter den christlichen Völkerstämmen des Reiches mit dem Aufgebot ihres ganzen Einflusses unmöglich zu machen wußten, hielten äußerlich die Ruhe in dem Osmanenreiche aufrecht. Zugleich vermochten die Nachsicht und die Opferfreudigkeit der europäischen Finanzkreise die schwer leidenden türkischen Staatsfinanzen mit genauer Not so weit zu stützen, daß die Staatsmaschine wenigstens einigermaßen im Gange bleiben konnte. Die Kenner der Verhältnisse, vor Allem die englischen Staatsmänner aber wußten sehr genau, daß dem türkischen Reiche diese künstliche Lebenskraft in demselben Augenblick entzogen sein würde, sobald man den jederzeit

zur Auflehnung gegen die türkische Herrschaft bereiten Völkerstämmen die Erlaubnis und möglicherweise auch die Mittel zur Empörung darbieten, und man andererseits der Pforte den Kredit an den westeuropäischen Börsenplätzen, vor allem in London, abschneiden würde. In diesem Falle wäre die türkische Regierung außer Stande, in den unruhigen Teilen des Reiches die erforderlichen militärischen Machtmittel zu entfalten, und da das Beispiel eines erfolgreichen Empörers mit Naturnotwendigkeit auch sofort alle übrigen Unzufriedenen zur Auflehnung ermuntern muß, so würde damit die Türkei vor ihrer gänzlichen Auflösung stehen.

Bis vor zwei Jahren hatte England keinerlei Interesse daran, eine Katastrophe in der Türkei zuzulassen. Es selbst besaß in Egypten und Cypern die für seine Zwecke wertvollsten Stücke des Osmanenreiches, und die Zusammenhaltung der übrigen Teile des Reiches sollte dem britischen Reiche eine Rückendeckung für den Fall bieten, daß Rußland durch Mittelasien hindurch einen thatsächlichen Vorstoß gegen Indien versuchen sollte.

* *
*

Der Sommer des Jahres 1894 brachte den Krieg zwischen Japan und China und rollte damit die „ostasiatische Frage" auf. Im Winter 1894/95 war die Lage folgende: Japan war durch seine überraschenden Waffenerfolge zur ersten Macht Ostasiens emporgestiegen; das besiegte China war bereit, sich Jedem in die Arme zu werfen, der ihm Schutz gegen Japan versprach. Diesen boten in Peking Rußland, wie auch England an. Letzteres schlug ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen den beiden mongolischen Feinden unter Mitwirkung Englands vor, welches das chinesische Reich vor weiteren Verlusten bewahren sollte. Rußland bot China ein Bündnis gegen Japan an, auf grund dessen demselben auch die Besitzergreifung Koreas verwehrt werden sollte.

China nahm die Hand Rußlands an, zumal auch Frankreich und Deutschland in Peking diesen Schritt empfahlen. China erklärte sich bereit, sein Heer unter russische Offiziere und Unteroffiziere zu stellen, den Russen chinesische Häfen zu öffnen und ihnen den Bau von Eisenbahnen als Anschlußstrecken an die sibirische Bahn nach den chinesischen Häfen zu gestatten. Außerdem gab sich China finanziell gänzlich in die Hand Rußlands. — Das Letztere hatte inzwischen an der Grenze Koreas 30,000 Mann kampfbereiter Truppen zusammengezogen, hatte in Korea selbst eine allgemeine Erhebung der Bevölkerung gegen die Japaner vorbereitet und war entschlossen, das gesamte chinesische Heer seiner Führung zu unterstellen.

Im Sommer 1895 stand also die Kriegserklärung Rußlands gegen Japan bevor. Die japanische Armee war zwar mit fieberhafter Eile angeblich auf 150,000 Mann gebracht worden; angesichts der Schwierigkeiten auf Formosa und in Korea hätte dieselbe jedoch gegen die verbündeten chinesisch-koreanisch-russischen Truppen einen ernsthaften Widerstand nicht leisten können. Alsdann aber wäre Rußland der unumschränkte Gebieter in Ostasien gewesen.

Dieser Entwickelung mußte England im Interesse der Erhaltung seines indischen Reiches vorbeugen. Es wäre deshalb verpflichtet gewesen, den Japanern im Kampfe gegen Rußland beizustehen; in diesem Falle wäre ihm jedoch auch die französische Flotte entgegengetreten, und da gerade in diesem Augenblick England nicht darauf rechnen konnte, daß ihm der Dreibund bezw. das Deutsche Reich den Rücken in Europa decken würde, so hätte es einen sehr ungleichen, oder wenigstens sehr gefährlichen Kampf aufnehmen müssen. Ja, es wäre vielleicht schon der Entscheidungskampf zwischen den beiden großen Weltmächten angebrochen, in welchem es sich für England um Sein oder Nichtsein handelt.

Die schwankende und unentschiedene Haltung Deutschlands, welches offenbar auf seine beiden, mehr zu England hinneigenden Bundesgenossen, Oesterreich-Ungarn und Italien, Rücksicht nahm und deshalb mit halbem Herzen zur Aufrechterhaltung des Friedens riet, nötigte Rußland, den günstigen Augenblick zum Losschlagen im April und Mai 1895 unbenutzt vorüberzulassen. — Gleich darauf aber hatte England bereits das Mittel gefunden, die Angriffsfähigkeit Rußlands in Ostasien lahmzulegen und somit die ganze Lage zu verändern. Dieses Mittel hieß — Armenien.

Die englischen Staatsmänner spielten einfach einen Trumpf aus, den sie schon lange in der Hand hatten. Wollte Rußland den Brand im Osten Asiens entfachen, so brauchte England nur auf die unhaltbaren Zustände im türkischen Reiche hinzuweisen, um nicht nur Rußland, sondern auch den Dreibund am westlichen Ende Asiens zu beschäftigen. Denn sobald es den Londoner Regierungsmännern gelang, die türkische Frage aufzurollen, war es ihnen auch ein Leichtes, den Gegensatz zwischen Oesterreich und Rußland scharf hervorzukehren; und war erst das Habsburgerreich bezüglich der Orientfrage in einem Widerstreit gegen das russische Reich gebracht, so war es auch dessen Verbündeten, dem Deutschen Reiche, unmöglich gemacht, offen auf die Seite Rußlands gegen England zu treten, wenn nicht der Dreibund gesprengt werden sollte.

* * *

Daß die Unruhen in den von armenischen Christen bewohnten Teilen Kleinasiens der englischen Regierung nicht ungelegen kamen, ist für jeden Kundigen unzweifelhaft. Seit Jahren arbeitete von London aus das nationale Centralkomitee der Armenier und unterhielt dabei Beziehungen zu den leitenden Staatsmännern des britischen Reiches. — Damit sollen jedoch weder die Kurden noch die türkische Regierung von der Verantwortung für die entsetzlichen Massenschlächtereien freigesprochen werden. Im Gegenteil, in Armenien waren seit Jahren Raub und Mord die einzigen „Verwaltungsmittel“ der türkischen Behörden, und für den muhamedanischen Kurden war jeder christliche Armenier vogelfrei. Nur die Lammesgeduld der unkriegerischen Armenier war im Stande, eine solche Schreckensherrschaft Jahre lang zu ertragen. Es brauchte daher vom Londoner Komitee aus nur das Zeichen gegeben und eine geringe Menge von Waffen geliefert zu werden, um die Armenier zum Aufstande zu bringen. Aber ebenso warteten auch die Kurden und die in jenen Teilen garnisonirenden Hamidie-Regimenter nur auf den Augenblick, an welchem sich die Armenier zu einem offenen Widerstande hinreißen lassen würden. Das gab ihnen die „Berechtigung“, sich wie blutgierige Raubtiere über die gesamte armenische Bevölkerung herstürzen zu können!

Hierbei ist noch ein Punkt zu beachten. In der Türkei ist nicht nur jeder Beamte *käuflich*, sondern auch *jeder Minister*. Und seitdem unter der zunehmenden Nervenkrankheit Abdul Hamids kein Minister auf eine längere Amtsthätigkeit mehr rechnen kann, sind diese um so mehr jeder Bestechung zugänglich. Noch gefährlicher aber wurde die Lage, seitdem die Palastsekretäre und andere Günstlinge die eigentlichen Berater des Sultans und die Leiter der Regierung wurden. Dadurch wurde das Widerspiel zwischen der Pfortenregierung und der Palastregierung geschaffen, wodurch jede normale Leitung der Staatsgeschäfte zur Unmöglichkeit wurde. — Anläßlich der armenischen Greuel ist es ja auch bekannt geworden, daß jede von der amtlichen Regierung angeordnete Maßregel, die den europäischen Regierungen ordnungsmäßig bekannt gegeben wurde, sofort durch einen entgegengesetzten Befehl der Palastregierung durchkreuzt wurde.

Die Armenier büßten den Versuch, sich die ihnen seit achtzehn Jahren von Europa feierlichst zugesagten Reformen zu erkämpfen, mit dem Verlust ihres gesamten Volksvermögens und mit der Niedermetzelung von nahezu 100,000 ihrer Volksgenossen. Die europäische Presse aber berichtete von einem *„kläglichen Fiasko der englischen Politik in der armenischen Frage“*.

An der Themse freilich beunruhigte man sich über die angeblich erlittene Niederlage nicht viel. Folgten doch dem Beispiele der Armenier bald Drusen, Araber, Kreter, Macedonier und Albanesen nach, sodaß die türkische Frage damit im vollen Umfange aufgerollt blieb. Die verzweifelte Geldnot der Pforte machte die Lage in Konstantinopel zu einer völlig unhaltbaren und — Oesterreich-Ungarn war genötigt worden, aus seiner früheren Zurückhaltung hervorzutreten und mit großer Entschiedenheit an der Entwickelung der türkischen Streitfrage Teil zu nehmen. Graf Goluchowski unterstützte dabei offenkundig die englische Regierung, sodaß dadurch die mehr nach Rußland hinneigende Haltung der deutschen Reichsregierung völlig aufgewogen war.

Man vergleiche daher nur die Lage Englands im Sommer 1896 mit der im Sommer 1895 und man wird das vermeintliche englische Fiasko in der armenischen Frage mit ganz anderen Augen ansehen müssen. Damals war Japan noch schlecht gerüstet, in seinem Heere wütete die Cholera, seine Kassen waren erschöpft; heute hat es seine Wehrkraft vollständig ergänzt und mit der von China erhaltenen Kriegsentschädigung seine Flotte bedeutend verstärkt, sodaß es jetzt einem Angriffe Rußlands mit Ruhe entgegensehen kann. Auch das geschlagene China hat sich von seinem Schreck wieder erholt und denkt heute nicht mehr daran, ein Vasall Rußlands zu werden. Der „große" Li Hung Chang hat zwar nicht die von Japan erlittene Niederlage wettgemacht, aber er hat Europa als „Triumphator" durchzogen und sich hier als „Bismarck des Ostens" feiern lassen. Sämtliche Großmächte bewarben sich um seine Gunst, deren verhältnismäßig höchstes Maß er schlauer Weise den Engländern zuwandte. So hat Rußland seinen Vorsprung in Ostasien wieder verloren; und wollte es heute Japan den Krieg erklären, so würde es sich daselbst doch wohl einem Bunde Chinas, Japans und Englands gegenübersehen.

* * *

Diese Lage allein giebt die Aufklärung dafür, wie es England wagen konnte, am 12. August d. J. den Antrag betreffend Blokirung Kretas abzulehnen und sich in so schroffer Weise allen übrigen Mächten Europas entgegenzustellen. Li Hung Chang hatte ja soeben in London die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen China und England wieder hergestellt, sodaß dieses seine Stellung in Ostasien wieder gesichert wußte. Vielmehr glaubte man jetzt Rußland zwingen zu können, direkt mit dem englischen Kabinet über die orientalische Frage zu verhandeln, wobei auch die Vermittelung des Grafen Goluchowski nicht mehr nötig war.

So ist thatsächlich die augenblickliche Lage für England die denkbar günstigste. Während es noch im vorigen Jahre die Aufrollung von Streitfragen im türkischen Reiche dazu brauchte, um Rußlands Angriffsfähigkeit in Ostasien zu schwächen, braucht es heute nicht nur in Ostasien nichts zu fürchten, sondern kann es durch die Offenhaltung der türkischen Frage Rußland am Schwarzen und Aegäischen Meere völlig lahmlegen und wo möglich zur Einwilligung in eine für England günstige Teilung der Türkei zwingen. England hat es somit in der Hand, die Türkei nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen. Sollte auch die kretensische Frage thatsächlich gelöst sein, so werden Drusen und Maroniten in Syrien den Kampf fortsetzen, und hinter diesen stehen die unübersehbaren, von England mit Gewehren versehenen Beduinenscharen Arabiens, die stets zum Kampfe gegen die türkische Regierung geneigt sind. Die armenische Frage bietet jederzeit die Möglichkeit von Unruhen in Konstantinopel selbst. In Macedonien, Epirus und Albanien ist man jeden Augenblick bereit, sich gegen die türkische Gewaltherrschaft aufzulehnen; und solange die Pforte kein Geld erhält, vermag sie auch nicht in einer einzigen Provinz die Aufständischen zu unterwerfen.

Hierbei ist es jedoch für England ziemlich gleichgiltig, in welcher Weise sich die Dinge im Orient entwickeln. Steht es so, daß Rußland dem Sultan seinen Schutz anbietet, und dieser auf Geheiß des Zaren die Räumung Egyptens verlangt, so entzieht England dem Sultan den Kredit und unterstützt die Aufstände im türkischen Reiche. Dann ist Rußland als Vormacht der orthodoxen Kirche gezwungen, für die christlichen Unterthanen des Sultans Partei zu ergreifen und seine ganze bisherige Kombination ist zerrissen! — Dann aber erscheint England in Petersburg mit dem Antrage eines Sonderabkommens betreffs Aufteilung der Türkei: Rußland darf sich nehmen, was es will: Armenien, Kleinasien, **ja sogar Konstantinopel.** Allerdings muß es sich dabei mit dem Sultan und den übrigen Mächten allein auseinandersetzen. Frankreich kann Tripolis und möglicherweise auch Syrien erhalten, während sich England mit Kreta, Arabien und Egypten begnügt! — Durch den Besitz von Kreta und Cypern hätte aldann England auch Griechenland dauernd zu seinem Vasallenstaat gemacht, und der Besitz Arabiens würde einerseits die Herrschaft Englands in Egypten und im Roten Meere verewigen, und andererseits das britisch-muhamedanische Zukunftsreich über das südliche Drittel Asiens zur Thatsache machen. — Diesen Antrag zur Teilung der Türkei hat der britische Botschafter in Petersburg seit Jahren genau formulirt in der Tasche, und auch jetzt, nach der Zurückweisung des Blokadeantrages hielt

er ihn der russischen Regierung hin. Aber Graf Goluchowski hatte die Lage sofort begriffen und beeilte sich, nicht nur seinen soeben gestellten Antrag auf Blokirung Kretas und Griechenlands zurückzuziehen, sondern dem russischen Kabinet auch seine Bereitwilligkeit auszusprechen, in Konstantinopel zu Gunsten der Kreter einen stärkeren Druck auf den Sultan auszuüben. Auch die deutsche Reichsregierung unterstützte diesen Schritt, und so war England der Vorwand zu einem Sonderabkommen mit Rußland entzogen.

Aber England kann auch den anderen Weg gehen, nämlich die Türkei „erhalten" und sie doch in seine Abhängigkeit bringen. Es braucht nur der Pforte eine neue Anleihe zu bewilligen, sodaß diese wieder Gewehre und Patronen kaufen, sowie ihren Soldaten den rückständigen Sold bezahlen kann. Daneben entzieht es allen unruhigen Elementen in Kleinasien, Syrien und Albanien die englische Unterstützung, und der Sultan hat wieder Ruhe. Eine solche Hilfe aber leistet England nicht mehr ohne die nötigen „Garantien", und diese bestehen in nichts Geringerem als in der Einführung verschiedener Monopole unter englischer Verwaltung. Dieser Vorschlag ist der Pforte ja bereits zu Neujahr 1896 in aller Form unterbreitet worden. Cigarettenpapier, Zündhölzer, Petroleum, Spielkarten und andere Dinge sollten verstaatlicht und die Verwaltung dieser Monopole einer neuzubildenden europäischen, in Wahrheit aber englischen Finanzgruppe übertragen werden. Diese hätte dann die ganze türkische Finanzwirtschaft einschließlich der Steuer- und Zolleinbehebung in die Hand genommen, sodaß der Sultan und die türkische Regierung von jeder weiteren Teilnahme an den staatlichen Finanzgeschäften abgeschnitten worden wären.

Auf einer solchen Grundlage steht der Plan Englands, die türkischen Finanzen und damit zugleich die türkische Verwaltung zu reformiren. In englischen Zeitschriften wurde schon vor Jahresfrist offen ausgesprochen, die ganze Türkei müßte, ähnlich wie Egypten, unter eine europäische Verwaltung gestellt werden. Der Sultan erhalte dann sein Ruhegehalt, die Verwaltung vollziehe sich überall in seinem Namen, die türkischen Truppen verbleiben in ihrer gegenwärtigen Organisation, kurz das türkische Reich bleibt, wie es ist; nur jeder Wali und Pascha erhält einen europäischen Sekretär, der für ihn die ganze Verwaltungsarbeit zu leisten hat, und vor Allem liegt die gesamte Geld- und Kassenverwaltung in der Hand der europäischen Bevollmächtigten, sodaß schon deshalb jeder auf die pünktliche Zahlung seines Gehaltes rechnende türkische Minister und Beamte zahm und willfährig sein würde.

Im Januar d. J. hatte die Pforte die englischen Finanzvorschläge,

welche eine derartige „Reformirung“ des türkischen Reiches einleiten, sollten, auf das dringliche Anraten Rußlands zurückgewiesen. Heute aber wird Rußland, wenn es das Sonderabkommen mit England bezüglich Teilung der Türkei zurückweist, den englischen Verwaltungsplan für das türkische Reich annehmen und unterstützen müssen.

Das Geheimnis der Politik Englands liegt eben darin, daß seine Staatsmänner durch keine Entwickelung unvorbereitet angetroffen werden. Es ist für die Staatsmänner an der Themse ebenso möglich, mit dem Sultan und gegen Rußland zu gehen, wie eine Verständigung mit Rußland gegen den Sultan einzugehen. Am Bosporus ist England kaum zu fassen; seine verwundbare Stelle ist nur Indien bezw. Ostasien, und hat es sich hier gegen einen plötzlichen Ueberfall wieder gesichert, so kann es am Bosporus ganz Europa seinem Interesse dienstbar machen.

* * *

Das Vorstehende dürfte die hinlängliche Stütze für die Behauptung bieten, daß es kaum im Interesse der englischen Politik liegt, an einer wirklichen dauerhaften Lösung der türkischen Frage mitzuarbeiten. Im Gegenteil, England wird stets danach streben, die Frage, zu einem möglichst einträglichen politisch-finanziellen Geschäft zu benutzen.

Diesen Ausführungen wird man nun aber die Frage entgegensetzen: „Also ist Rußland berufen, die orientalische Frage in uneigennütziger Weise zu lösen?“ — Auf diesen Einwurf antworte ich mit einem entschiedenen „Nein!“ Rußland hat ja nur das eine bekannte Rezept für die Lösung der orientalischen Frage: „Die Türkei wird russische Provinz, und alle aus ihr hervorgegangenen selbständigen Staaten werden russische Vasallenstaaten“. Das ist das feststehende Ziel Rußlands, welches auch nicht dadurch verändert wird, daß man sich in Deutschland und Oesterreich den Anschein giebt, als habe man von diesen Absichten Rußlands keine Kenntnis. Deshalb aber ist mit Rußland eine Diskussion über die türkische Frage überhaupt unmöglich. Fürst Bismarck sah dies wohl ein und daher stellte er zwischen die Absichten Englands und Rußlands den anscheinend sehr kraftvollen Grundsatz: „Die kranke Türkei muß wieder genesen; dann ist die orientalische Frage gelöst“. — Diese Lösung kam jedoch nicht; Deutschland zog sich dadurch vielmehr die tötliche Feindschaft Rußlands zu, und zugleich wußte England diesen Grundsatz des ihm sonst nicht gerade freundschaftlich gesinnten Fürsten Bismarck vortrefflich für seine eigenen Zwecke auszunutzen.

* * *

Ich stelle nun die Frage: „Gehört das Ländergebiet des türkischen Reiches im politischen Sinne zu Europa oder zu Asien?“ — Eine geteilte Antwort kann hierauf nicht gegeben werden; vielmehr muß die Antwort lauten: „Zu Europa“. Dann also muß auch Europa diese Frage lösen. Zu diesem Europa aber gehören weder England, noch Rußland. Beide Reiche sind, soweit die türkische Frage in Betracht kommt, asiatische Reiche, welche eine Lösung der türkischen Frage immer nur vom Gesichtspunkte ihrer asiatischen Interessen zulassen werden. — Soll daher die Balkan- und Bosporusfrage ihre Lösung vom Standpunkt der wahren Interessen Europas aus finden, so muß dieselbe von den europäischen Mächten ohne England und Rußland herbeigeführt werden, daß heißt vor Allem vom **Deutschen Reiche und Oesterreich-Ungarn!**

* *
*

Die Orientpolitik Mitteleuropas erschöpfte sich jedoch während der letzten anderthalb Jahrzehnte thatsächlich in der Frage, ob sie die englischen oder die russischen Interessen am Bosporus zu fördern habe. Diese eigene Ziel- und Planlosigkeit wurde zwar durch das angebliche Ziel der Erhaltung der Türkei verhüllt; aber heute stehen die bedenklichen Folgen dieser schwächlichen Politik für Deutschland-Oesterreich unverhüllt vor Aller Augen.

Im Deutschen Reiche redete man sich ein, mit der Erhaltung des türkischen Reiches werde man sich ein Absatzgebiet für deutsche Waren im Orient sichern, ohne zu begreifen, daß die Türken als kulturfeindliche Muhamedaner überhaupt niemals Abnehmer europäischer Industrieerzeugnisse werden können. Herr A. Peetz veröffentlicht über diese Frage in deutschen Zeitungen und Zeitschriften noch immer sehr gelehrte Aufsätze, die nur den Fehler haben, jeder praktischen Erfahrung zu entbehren. Der Herr übersieht, wie auch alle ihm beistimmenden Kreise, daß in der Türkei bestimmte Volksstämme den Warenaustausch in ihrer Hand haben, die jedoch weder Türken noch Muhamedaner sind. Bei dem Absatz deutscher Waren in der Türkei können diese Elemente niemals übergangen werden. Der Türke ist weder Kaufmann, noch Verbraucher, sondern der geschworene Feind jedes Handels, der am liebsten die Türkei gegen die Einfuhr europäischer Waren vollständig absperren möchte. Deshalb sind auch alle Hoffnungen der deutschen Industrie auf das türkische Absatzgebiet bisher nur Wünsche unpraktischer Theoretiker geblieben. — In Oesterreich-Ungarn, wo man handelspolitisch mit der Türkei ganz die gleichen Erfahrungen machte, bemühte man sich daneben seine Orientpolitik auf die Freundschaft und die Dankbarkeit der Serben

oder der Bulgaren zu stützen. Man begriff nicht, daß alle Liebeswerbungen der Habsburgischen Monarchie bei den slawischen Balkanvölkern ebenso vergeblich sein mußten, wie die platonischen Beweisführungen über die Notwendigkeit der Erhaltung des türkischen Reiches. Daher stehen auch heute die österreichisch-ungarischen Staatsmänner noch mit völlig verschränkten Armen und ohne jeden festen Entschluß der großen Frage gegenüber, wie an der Südost-Grenze ihres Reiches endlich ein den eigenen Interessen entsprechender Rechtszustand geschaffen werden soll.

* *
*

Es sind in Oesterreich und Deutschland anscheinend die Grundzüge vollständig in Vergessenheit geraten, welche ein Friedrich List, ein Freiherr von Bruck und andere Männer in der Mitte des Jahrhunderts für die Orientpolitik Deutschland-Oesterreichs vorgezeichnet haben. Man müßte doch sonst begreifen, welche Selbsterniedrigung für zwei militärstarke Großmächte darin liegt, daß sie noch nicht einmal eine selbständige Orientpolitik aufzustellen vermochten, sondern noch immer ängstlich zwischen der Frage stehen bleiben: „Sollen wir mit Rußland oder mit England gehen?“ — Man berücksichtigt noch immer nicht, daß Oesterreich-Ungarn seine Stellung als Großmacht in demselben Augenblick eingebüßt haben wird, an dem Rußland von den Donaumündungen und dem Bosporus Besitz ergreift. Denn die russische Herrschaft in Konstantinopel heißt auch die russische Herrschaft in Triest! — Und welche Stellung wird die deutsche Kultur in Europa einnehmen, wenn ihr ihre natürliche Straße nach Südosten ein für alle Mal versperrt wird? — Es wurde zwar kürzlich in dem von einem hervorragenden deutschen Reichstagsabgeordneten geleiteten Organe des „Alldeutschen Verbandes“ pathetisch der Satz ausgesprochen, Deutschland könne den Russen unbedenklich Konstantinopel überlassen, wenn nur Kleinasien den Deutschen als Ansiedelungsgebiet verbleiben würde. Nur weiß der Verfasser offenbar nicht, welches Loos den deutschen Ackerbaukolonien in der Krim, im Kaukasus und anderen der russischen Herrschaft unterstellten Gebieten zu Teil geworden ist.

* *
*

Und doch ist die Lösung der orientalischen Frage unter Wahrung der politischen und kulturellen Interessen Deutschlands und Oesterreichs so leicht zu finden! Dazu bedarf es keines Weltkrieges und keiner vorherigen Zertrümmerung der russischen oder der englischen Macht. — Man gebe nur endlich den christlichen Völkern des Orients diejenige Selbst-

ständigkeit, auf welche sie längst ein volles Anrecht erworben haben. Man gebe den unter dem türkischen Joche seufzenden Griechen, Albanesen, Serben, Bulgaren, Armeniern, Drusen und Maroniten eine ihren nationalen und kulturellen Bedürfnissen entsprechende Autonomie. Man lege ihnen dabei die Verpflichtung auf, durch Zahlung eines Jahrestributes an den Sultan demselben noch auf einige Generationen hinaus die Sorgen um die Erhaltung seines stark bevölkerten Familienheims abzunehmen, und die ganze Frage ist gelöst! —

Ja, wird man mitleidig lächelnd einwenden, sollen denn noch mehr solche unglückliche Zwergstaaten geschaffen werden, die wie Serbien, Griechenland und andere aus dem Staatsbankrott niemals herauskommen können und doch nur eine stetige Beunruhigung des armen ruhebedürftigen Europas darstellen? — Darauf giebt es eine sehr bestimmte Antwort:

Den bisher unter der Mitwirkung Europas geschaffenen Balkanstaaten wurden — abgesehen von Rumänien — durch die europäische Diplomatie absichtlich gerade solche Lebensbedingungen gestellt, welche eine normale Entfaltung dieser Staaten von vornherein unmöglich machten. Ganz besonders war dies bei Griechenland der Fall, dem jederzeit von seinen „Schutzmächten" die Lebensadern vorsätzlich unterbunden wurden.

Ein selbständiger Staat wird nicht dadurch geschaffen, daß man einem winzigen Stück Land den Namen Königreich giebt, daß man dann einen Prinzen als König dorthin schickt, dem Lande dazu ein Parlament mit dem allgemeinen Wahlrecht giebt und es ihm dann überläßt, sich zwischen widerstreitenden Bestrebungen der Großmächte durchzufinden. Es ist vielmehr notwendig, einem solchen Staatsgebilde eine feste wirtschaftliche Grundlage und eine sichere politische Stütze an einem Stärkeren zu schaffen; dann wird es seine Kraft nicht mit unnützer Großmannspolitik verlieren und es wird auch nicht in die Gefahr eines Staatsbankrotts geraten.

Eine solche Stütze könnten Deutschland und Oesterreich allen kleineren Orientstaaten unschwer bieten. Dann wäre der politische Machtkreis beider Reiche über alle diese Staaten gesichert, und gerne würden sich dieselben wirtschaftlich und kulturell der deutschen Führung unterstellen. — Dies sagt nicht ein Grieche; dies rief den Staatsmännern Deutschlands schon Friedrich List zu!

* *
*

Doch nun zur Aufgabe des heutigen Tages: Das Deutsche Reich darf nicht länger in seiner Gleichgiltigkeit gegenüber der orientalischen Frage verharren. Es muß sich darüber klar werden, daß es durch ein rückhaltloses Eintreten für die christlichen Völkerstämme des Orients seine politische und kulturelle Machtstellung im Südosten Europas zu sichern hat. Es wird sich auch darüber entscheiden müssen, ob es auf einen Teil Kleinasiens als deutsches Kolonisationsgebiet Anspruch erheben soll. — Oesterreich-Ungarn muß seine bisherige ziellose und wenig aufrichtige Balkanpolitik endlich in eine zielbewußte und vertrauenerweckende umwandeln. Trotz der zwischen Bulgaren, Serben und Montenegrinern stattgehabten Verbrüderungsfeste und trotz des Wettrennens dieser Völker um die Gunst Rußlands ist die Stellung Oesterreichs auf der Balkanhalbinsel noch nicht eine verlorene, sobald es nur endlich einmal den nichtslawischen Völkern der Balkanhalbinsel in aufrichtiger Weise die Hand reichen und das früher beliebte System des kleinlichen Zwietracht-Säens aufgeben wollte. Die Balkanhalbinsel ist ja kaum zu zwei Fünfteln ihrer Bevölkerung slawisch; es braucht daher nur eine Verständigung Oesterreichs mit Rumänien, Albanien, Kutzowlachen und Griechen herbeigeführt werden, und das panslawistische Gespenst ist von der Balkanhalbinsel verschwunden.

Die thatsächlichen Machtfaktoren, auf welche sich eine zielbewußte Orientpolitik Deutschland-Oesterreichs dauernd stützen kann, sind heute allerdings nur Rumänien und Griechenland. Die Bedeutung des Ersteren ist neuerdings in Berlin und Wien hinreichend gewürdigt worden, während man Griechenland an beiden Stellen noch immer als eine quantité negligeable ansieht. Und doch wird Oesterreich-Ungarn ohne ein enges politisches und wirtschaftliches Freundschaftsverhältnis zu Griechenland seinen Einfluß auf der Balkanhalbinsel gänzlich einbüßen. Stellt es sich dagegen offen und aufrichtig an die Seite des Hellenentums, so wird es binnen kurzem den Einfluß Englands, wie auch denjenigen Rußlands in allen das Aegäische Meer umgrenzenden Ländern, sowie in den östlichen Ländern des Adriatischen Meeres überflügeln können.

Die eigentümliche Geringschätzung des Hellenentums in Deutschland und Oesterreich ist übrigens schon älter als der sogenannte Staatsbankrott Griechenlands. Aber auch dieser selbst kann kaum die Berechtigung zu den fortgesetzten häßlichen Verunglimpfungen und Herabsetzungen Griechenlands geben; am wenigsten können große politische Gesichtspunkte nach einer verhältnismäßig geringfügigen Geldfrage beurteilt werden. Griechenlands schlechte Finanzlage ist durch andere Ursachen herbeigeführt worden, als durch den bösen Willen seiner Staatsmänner.

Als Europa nach dem neunjährigen heldenmütigen Kampfe des gesamten hellenischen Volkes endlich die Unabhängigkeit Griechenlands anerkannte, mußte dies als Morgengabe für seine Freiheit eine Schuldenlast von 25 Millionen Francs auf sich nehmen. Und dieser kleine Staat, ohne Thessalien und die Jonischen Inseln, mit einer Bevölkerung von kaum einer halben Million Menschen. mußte damit beginnen, sein Haus von Grund aus neuzubauen. In dem neunjährigen Kriege war kein Stein auf dem andern geblieben; Athen, wie alle übrigen Städte waren Trümmerhaufen, alle Aecker waren verödet, alle Weinberge verwüstet, alle Olivenpflanzungen zerstört. Daneben waren unter der türkischen Gewaltherrschaft mehr als zwei Dritteile des hellenischen Volkes geblieben, welche jederzeit die größten Opfer von dem kleinen und völlig verarmten selbständigen Königreiche verlangten. — Und heute nach 66 Jahren hat dieses kleine Volk seine Städte wieder aufgebaut, hat es das Land mit Eisenbahnlinien überzogen, hat es seine Aecker, Gärten und Berge neu unter Kultur gesetzt, hat es die Landenge von Korinth durchstochen, hat es eine Handelsmarine geschaffen, deren Schiffzahl unmittelbar hinter der englischen steht, und hat es sich endlich eine Kriegsflotte geschaffen, welche heute in den Gewässern des Orients auch von den Großmächten nicht mehr übersehen werden kann. Wenn aber den noch seine Staatsfinanzen auf einem so ungünstigen Stande blieben, so lag die Hauptschuld daran, daß sich das Land seines kleinen Umfanges wegen nicht entfalten konnte. Mehr als drei Millionen Griechen waren in Thessalien, Epirus, Macedonien, Ostrumelien, auf Kreta, Cypern und den übrigen Inseln unter dem Drucke der Fremdherrschaft geblieben. In dem kleinen Königreiche drängten sich daher alle freiheitliebenden und vorwärtsstrebenden Elemente der Nation zusammen, sich gegenseitig Licht und Luft nehmend, während in der Türkei das Griechentum der intelligenten Kreise entbehren mußte. Daneben war die Nation durch die türkischerseits aufgerichteten unvernünftigen Verkehrsschranken wirtschaftlich zerrissen, und endlich legten die wiederholten Erhebungen der Griechen in Thessalien, Macedonien und auf Kreta gegen die türkische Herrschaft, sowie die fortgesetzten Kämpfe der Jonischen Inseln gegen die englische Herrschaft dem Königreiche Opfer auf, welche sich im Laufe zweier Menschenalter an baren Geldverlusten wenigstens auf 20 Millionen Francs beliefen. — Daß unter solch ungünstigen Verhältnissen die Nation noch immer soviel Spannkraft und Leistungsfähigkeit behielt, um in ihren Hauptstädten Athen, Piräus, Patras, Korfu vollendete Stätten der neuzeitlichen Kultur zu schaffen, welche hochsinnige Männer des deutschen Volkes, wie Schliemann, Curtius und viele Andere mit

Bewunderung auch für das Neugriechentum erfüllten, darf wahrlich der Nation zur Ehre gereichen.

Wenn sich nun aber die Regierung des Königreichs seit einigen Jahren genötigt sah, den auswärtigen Gläubigern statt des bisherigen (nach dem Kurswert berechneten) Durchschnittssatzes von 7 bis 8 Prozent nur $2^1/_2$ bis 3 Prozent jährlicher Zinsen zu zahlen, so kann meines Erachtens eine derartige vorübergehende Geldschwierigkeit noch nicht die Berechtigung bieten, das gesamte griechische Volk als ehrlos und betrügerisch zu brandmarken. Am wenigsten entspricht es der Würde des deutschen Volkes, wenn seine Presse ohne Unterlaß dieser leidigen Geldfrage wegen das Hellentum tagtäglich in häßlichster Weise verunglimpft, während doch in Frankreich und England, wo die Besitzer griechischer Anleihepapiere in gleicher Weise gekürzt werden, die öffentliche Meinung vornehme Nachsicht übt. Man sollte doch auch in Deutschland darauf vertrauen, daß das griechische Volk, wenn ihm nur erst wieder etwas Ruhe hinsichtlich seiner großen nationalen Fragen vergönnt wird, auch seinen Schuldverpflichtungen bald wieder gerecht werden wird. Im gewöhnlichen Erwerbs- und Gesellschaftsleben pflegt man ebenfalls einem Schuldner, der in Bedrängnis geraten, eine Frist zu lassen, in welcher er sich wieder zu erholen vermag. Vor Allem aber sollte man mit dem Vorwurfe der „Ehrlosigkeit“ etwas zurückhaltender sein. Man sehe sich nur einmal diese „ehrlosen“ Staatsmänner etwas näher an. Trikupis, der Mann, welcher angeblich die auswärtigen Gläubiger Griechenlands um so viele Millionen betrogen hat, starb in völliger Armut. Als ihm die Aerzte anrieten, an der Riviera zu bleiben, um dem drohenden Tode zu entgehen, schrieb er seiner Schwester, daß ihm leider seine Geldverhältnisse den Aufenthalt in jener Gegend nicht gestatteten. Und als ihn der Tod ereilte, mußte der Staat die Kosten seines Begräbnisses bestreiten. Dabei war er unverheiratet und seine einfache, fast spartanische Lebensweise war Jedermann bekannt. — Auch der gegenwärtige Ministerpräsident des Landes, Delyannis, hat an Bescheidenheit in seiner Lebensführung mit seinem großen Nebenbuhler stets gewetteifert, und von dem Parteiführer und gewesenen Minister Rallis rühmten es kürzlich die Athener Zeitungen als ein für seine Vermögensverhältnisse großes Opfer, daß er 200 Francs für die kretensischen Flüchtlinge gespendet habe! — Wohl giebt es unter dem griechischen Volke eine größere Anzahl reicher Männer, besonders Banquiers; aber unter seinen Politikern und Staatsmännern ist nicht einer zu nennen, der sich durch die Beteiligung am öffentlichen Leben bereichert hätte.

Deshalb möchte ich dem deutschen Volke zu bedenken geben, ob es

nicht klüger und angemessener wäre, hinsichtlich der Schuldenfrage dem griechischen Staate noch einige Jahre Frist zu lassen und inzwischen das Griechentum den politischen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands dienstbar zu machen. Jeder Kenner der inneren Verhältnisse des Orients muß bestätigen, daß die französische Industrie ihre Vorherrschaft im Orient wesentlich dem Griechentume zu verdanken hatte. Bis vor zwei Jahrzehnten, seitdem die Engländer im Orient festen Fuß zu fassen vermochten, war der Grieche der eigentliche Träger des Handels, sowohl in der europäischen Türkei, wie in den Städten und Hafenplätzen Kleinasiens von Trapezunt bis Antiochia, ebenso auch in Syrien und in Egypten. Und überall waren die Griechen die Verbreiter französischer Waren, da sie an Frankreich auch ihre politische und kulturelle Stütze zu haben glaubten. Erst seitdem Frankreich in der auswärtigen Politik der Trabant Rußlands geworden und deshalb seine Sympathien für das dem Russentum stets unbequeme hellenische Volk einschränken mußte, lockerte sich das enge wirtschaftliche Band zwischen Frankreich und Griechenland. Dürften daher die Griechen jetzt in den Deutschen ihre wahren Freunde und Beschützer erblicken, so würden sie sicherlich auch bald die Pionire für die deutsche Industrie im Orient sein. Herr A. Peetz würde dann über die deutsche Handelspolitik in den östlichen Mittelmeerländern ganz anders schreiben können, als heute, wo er sich an das armselige Phantom von der zu erhaltenden Türkei klammert.

Aber auch in politischer Hinsicht ist das Griechentum nicht jene geringzuschätzende Kleinigkeit, als welche man es gegenwärtig in der deutschen und österreichisch-ungarischen Presse noch immer hinzustellen beliebt. Kennt man denn in dem sonst so geschichtskundigen Deutschland den griechischen Heldenkampf von 1820 bis 1829 garnicht? Hat man denn gar kein Verständnis dafür, daß ein kleines Volk ohne jede staatliche und militärische Organisation einen neunjährigen Kampf gegen einen 20- bis 30fach stärkeren Feind zu führen vermochte? — In Deutschland besingt man die Heldenthaten eines Schill, eines Andreas Hofer und der Lützowschen Jäger; aber der griechische Unabhängigkeitskrieg war lediglich ein neunjähriges Ringen solcher kleinen Heldenscharen gegen eine damals noch gefürchtete militärische Großmacht. Die Thaten eines Marko Botzaris vor Messolonghi, eines Odysseus Andrutzos bei Gravia, eines Kanaris bei Chios lassen sich ebenbürtig den Thaten eines Leonidas zur Seite stellen und waren wohl wert, von einem Wilhelm Müller, einem Byron, einem Viktor Hugo und Beranger besungen zu werden. Und dasselbe Volk, welches vor 70 Jahren durch

seine Tapferkeit, seine Ausdauer und seinen Opfermut dem gesamten gesitteten Europa die höchste Anerkennung abnötigte, soll heute so heruntergekommen sein, daß die tapferen Redakteure eines „Pester Lloyds“ die griechische Armee höchstens noch mit den zerlumpten Kabylen des Sultans von Marokko auf eine Stufe stellen zu können glauben. Ja nach dem fachmännischen Urteil dieses selben Blattes befinden sich die griechischen Seetruppen in einem noch weit erbärmlicherem Zustande. — Ich will der Seetüchtigkeit der ungarischen Nation nicht zu nahetreten, aber ich glaube doch nicht, das der Pester Lloyd unter den ungarischen Seesoldaten Einen namhaft machen könnte, der beispielsweise den griechischen Prinzen Georg an Körperkraft und seemännischer Leistungsfähigkeit übertreffen würde. Zar Alexander, der in solchen Fragen ein sehr sicheres Urteil hatte, wußte gewiß, warum er dem Großfürsten Thronfolger, dem jetzigen Zaren, auf seiner Weltreise den Prinzen Georg als Begleiter und Beschützer mitgab, und doch erklärte der Letztere wiederholt, daß seine vielbewunderten Leistungen als Seemann nur die durchschnittliche Leistung der hellenischen Seeleute darstellten!

Wenn nun aber gar die „Hamburger Nachrichten“ in einem ihrer letzten Schmähartikel gegen Griechenland so weit gingen, dem heutigen griechischen Volke jede kulturelle Schöpferkraft und jeden sittlichen Ernst abzusprechen, so dürfte das Blatt dieses sein Urteil wohl schwerlich auf unanfechtbare Gewährsmänner stützen können. Vermutlich weiß diese Zeitung nicht, daß der Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen, welcher sich seit fünfzehn Jahren mit dem Studium der neugriechischen Litteratur beschäftigt hat, die neuhellenische Volksdichtung für die an Schönheit, Inhalt und Umfang reichste aller europäischen Volkspoesien erklärt. Das Blatt weiß wohl auch nicht, daß Schliemann das neue Athen hinsichtlich seiner baulichen Anlage als eine der schönsten Städte der Erde bezeichnete. Es wird auch nichts davon gehört haben, daß die Kaiserin Friedrich die Erzeugnisse der Athener Hand-Seidenwebereien über die ersten Erzeugnisse der Lyoner und Rheinischen Seidenindustrie gestellt hat, und daß die am meisten bewunderten Stücke in der Aussteuer der jünsten Schwester Kaiser Wilhelms aus der Athener Industrieschule der Frau Karastamati hervorgegangen waren. — Jedenfalls zeigen schon diese wenigen flüchtigen Hinweise, wie leicht man sich dem Vorwurf der Oberflächlichkeit und tendentiösen Voreingenommenheit aussetzen kann, wenn man ohne tiefere Kenntnis der thatsächlichen Verhältnisse die Rolle des öffentlichen Anklägers gegenüber einer ganzen Nation übernimmt.

* * *

* * *
* *

Die vorstehenden Ausführungen waren bereits gesetzt, als zwei Ereignisse eintraten, welche die Lage im Orient noch wesentlich verschärfen mußten. Es sind dies die Massenabschlachtungen der Armenier in Konstantinopel während der letzten Augustwoche und der Tod des Fürsten Lobanow, dem so schnell noch die Lähmung des Grafen Peter Schuwalow folgte.

Die eigentümlichen Vorgänge, welche das Armeniergemetzel veranlaßten, besonders den höchst verdächtigen Ueberfall der Ottomanbank kann ich an dieser Stelle nicht näher erörtern. Die Regierungen des Dreibundes sind jedenfalls inzwischen sehr genau über die hierbei hinter den Coulissen spielenden Machenschaften unterrichtet worden, sodaß sie sich auch über den Zweck dieser grauenvollen Ereignisse klar sein werden. Mit dem Tode des Fürsten Lobanow ist der hauptsächlichste Träger einer england-gegnerischen Politik Rußlands von der Bühne verschwunden, sodaß in London die Furcht vor einer europäischen Koalition gegen England wesentlich verringert wurde. Und da außerdem der Schlaganfall des Grafen Schuwalow denjenigen russischen Staatsmann, welcher am entschiedensten die Politik Lobanows fortzuführen entschlossen gewesen wäre, aus der Bewerberliste für den russischen Kanzlerposten strich, so glaubt man in London die Bahn für das englisch-russisch-französische Teilungs- und Finanzgeschäft im Orient vollends geebnet! —

Oder werden sich jetzt doch noch die Regierungen Berlins und Wiens zu einer durchgreifenden und vor allem selbständigen Orientpolitik entschließen?

Denkschrift
über
die Ursachen und die Ziele der autonomistischen Bewegung auf der Insel Kreta,
gerichtet an
die Diplomatie, die Parlamente und die Presse der Dreibund-Staaten,
im Namen des kretensischen Reformkomitees von **Dr. Cl. Nicolaides,**
am 27. Juni 1896.

Die der Insel Kreta durch das organische Statut von 1868 und durch den Vertrag von Haleppa vom Jahre 1878 gewährte Autonomie schuf von vornherein einen zweideutigen und unhaltbaren Zustand, und zwar in der Nebeneinanderstellung des Civilgouverneurs und des Militärgouverneurs. Die Machtbefugnisse Beider waren niemals streng geschieden, und es war während der letzten 25 Jahre stets ein leitender Grundsatz der türkischen Regierungskunst, sobald für Kreta ein Christ oder auch nur ein versöhnlich gesinnter Muhamedaner zum Civilgouverneur ernannt wurde, demselben einen um so rücksichtsloseren Militärgouverneur, der ja stets Muhamedaner war, an die Seite zu stellen. Dieser Letztere spielte sich dann regelmäßig als der besondere Vertrauensmann des Sultans auf, der über alle Maßnahmen des Civilgouverneurs, die ihm verdächtig oder die Christen begünstigend erschienen, sofort an die Pforte oder direkt in das Palais des Sultans Berichte einzusenden hatte. Der Erfolg dieser Berichterstattung war dann regelmäßig das Veto der Regierung gegen die bezüglichen Beschlüsse der Nationalversammlung und Maßnahmen des Civilgouverneurs. Thatsächlich hat während der zwanzig Jahre, von 1868 bis 1888, in denen, wenn auch mit größeren Unterbrechungen, eine sogenannte parlamentarische Vertretung für Kreta bestand, kein einziger Beschluß der Nationalversammlung Rechtskraft erlangt, der in irgend einem Punkte den muhamedanischen Einwohnern unbequem war. Alle Vorstellungen und Beschwerden der Christen blieben in solchen Fällen unbeachtet, und wenn wirklich einmal ein Civilgouverneur den Wünschen der Nationalversammlung gegenüber der Willkür des Militärregiments Rechnung tragen

wollte, so griff die Pforte zu einem sehr bequemen Auskunftsmittel: Sie berief beide Gouverneure ab und ernannte an ihrer Stelle einen außerordentlichen Bevollmächtigten, der dann die Civil- und Militärgewalt in einer Hand vereinigte und damit zugleich die Schein-Autonomie der Insel auch in aller Form außer Kraft setzte. So geschah es auch im Frühjahr 1889, wo Mahmud Dschelaleddin in dieser Eigenschaft nach Kreta entsandt wurde und damit den damaligen Aufstand der Kreter selbst veranlaßte. Diese Erhebung nahm alsdann die Pforte zum Vorwand, um die im Vertrage von Haleppa den Kretern zugestandenen Rechte als endgiltig verfallen zu erklären.

Genau derselbe Vorgang bot auch den Anlaß zum jetzigen Aufstande. Der vorletzte Civilgouverneur, Karatheodory Pascha, bemühte sich, einen wenigstens einigermaßen erträglichen Rechtszustand auf der Insel wiederherzustellen. Er betonte der Pforte gegenüber die Notwendigkeit, die Hälfte der Zoll- und Steuereinkünfte, wie dies der Vertrag von Haleppa vorschreibt, für die öffentlichen Bedürfnisse der Insel zu verwenden, zumal sich die ihrer Besoldung schon seit langem entbehrende Gendarmerie durch offenen Raub schadlos zu halten suchte, und andererseits die niemals bezahlten Lehrer und christlichen Beamten der Insel die Hauptträger der Unzufriedenheit wurden. Diesen Bemühungen trat jedoch der Militärgouverneur Hassan Pascha schroff entgegen, und zwar mit offenkundiger Unterstützung der Konstantinopler Palastregierung, worauf Karatheodory seine Entlassung erbat. An seiner Stelle wurde dann der muhamedanische, aber griechisch gebildete Turkhan Pascha zum Civilgouverneur ernannt, der längere Zeit mit dem kretensischen Reformkomitee zu unterhandeln versuchte. Doch auch diese Absicht durchkreuzte Hassan Pascha, der schließlich seine Untergebenen offen zu Gewaltthaten gegen die Christen aufstachelte und die Metzeleien in Kanea während der Tage vom 23. bis 25. Mai selbst veranlaßte. — Daraufhin berief die Pforte abermals beide Gouverneure ab und entsandte Abdullah Pascha als Inhaber beider Gewalten nach Kreta.

Wird demnach die europäische Diplomatie, unter Belassung des heutigen Rechtszustandes auf Kreta, eine Neuregelung der Gouverneurfrage als notwendig anerkennen, so wäre vor Allem darauf hin zu wirken, daß das Amt des Militärgouverneurs gänzlich beseitigt und dem zu ernennenden Civilgouverneur als Chef der autonomen Landesverwaltung auch das Ernennungsrecht für die Offiziere der Miliz und Gendarmerie übertragen würde.

Der zweite unerträgliche Uebelstand, welcher im engsten Zusammenhange mit der Frage des Militärgouverneurs steht, betrifft die Rekru-

tirung der Miliz und Gendarmerie. Bei der Feststellung des Vertrages von Haleppa verlangten bereits die Kreter, daß die bewaffnete Macht der Insel nur aus der einheimischen Bevölkerung gebildet würde. Die Pforte aber setzte durch, daß ihr das Recht verblieb, ausnahmsweise dem Gouverneur ausgebildete Gendarmeriemannschaften auch aus anderen Teilen des Reiches beizugeben. Diese Annahme erhob jedoch die Pforte zur Regel, indem sie andauernd, auch in den ruhigsten Zeiten, dem Militärgouverneur 5000 bis 10,000 albanischer oder kurdischer Muhamedaner als stehendes Heer zur Verfügung stellte, welches in Kreta jederzeit wie in Feindesland wirtschaftete.

Ein Zustand der Ordnung kann daher auf der Insel nur dann Platz greifen, wenn die Miliz und die Gendarmerie ausschließlich aus der einheimischen Bevölkerung gebildet und der Oberbefehl über dieselbe dem Chef der autonomen Landesregierung übertragen wird. — Und gerade dieses Verhältnis bietet auch die Erklärung dafür, weshalb die Kreter ein so großes Gewicht auf die Errichtung einer eigenen Militärschule auf der Insel legen.

Der nächste schwerwiegende Beschwerdepunkt ist wirtschaftlicher Natur. Das gegenwärtige zollpolitische Verhältnis Kretas macht jedes Aufblühen der Insel unmöglich. Dieselbe hat niemals einen nennenswerten Handelsverkehr mit den übrigen Teilen des türkischen Reiches unterhalten, sondern stets nur im Güteraustausch mit Griechenland gestanden. Auch während der letzten Jahrzehnte war Kreta trotz aller Erschwerungen und Geschäftsstockungen für ganz Griechenland der ständige Lieferant von Seife, Käse und Tafelobst. Bei einer Wiederkehr geordneter Zustände auf der Insel würde dieselbe außerdem in der Lage sein, ganz Griechenland mit Schafwolle zu versorgen. Daher ist auch das Elend, welches gegenwärtig auf der Insel vorherrscht, hauptsächlich durch die von den türkischen Behörden absichtlich herbeigeführte Unterbindung des Handelsverkehrs zwischen Griechenland und Kreta verursacht worden.

Die Kreter erwarten daher von der europäischen Diplomatie, falls sich dieselbe ihrer annehmen würde, auch die Berücksichtigung ihrer wirtschaftlichen Interessen. Und wenn ihnen zur Zeit die völlige Zollvereinigung mit Griechenland nicht zugestanden werden kann, so brauchten sie wenigstens einen Spezialtarif, welcher für den gegenseitigen Güteraustausch zwischen der Insel und dem Königreiche möglichst niedrige Zollsätze einführen würde. Zugleich müßte die Zollabfertigung auf Kreta in die Hand der autonomen Landesverwaltung gelegt werden, da die türkischen Zollbeamten erfahrungsmäßig durch systematische Zoll-

plackereien jeden gesetzlichen Handelsverkehr unmöglich machen und die beteiligten Geschäftskreise entweder zur Bestechung der Beamten, oder zur Aufsuchung von Schleichwegen nötigen.

Die wichtigste Frage ist selbstverständlich die Ernennung des Gouverneurs, oder wie er richtiger zu bezeichnen wäre, des Landespräsidenten. — Daß dieser künftig nicht mehr ein Muhamedaner sein darf, darüber herrscht gegenwärtig kein Zweifel mehr vor. Es fragt sich also, welcher Nationalität der Gouverneur zu entnehmen ist, wem das Vorschlagsrecht zu übertragen ist, und wer seine Bestätigung auszusprechen hat. Die Souveränitätsrechte des Sultans können hierbei formell durchaus gewahrt bleiben.

Die natürlichste Lösung wäre es allerdings, wenn der Gouverneur der griechischen Nationalität entnommen und das Vorschlagsrecht dem Könige von Griechenland übertragen würde. König Georg hat während seiner dreiunddreißigjährigen Regierungszeit in allen das Hellenentum berührenden Streitfragen eine ebenso maßvolle als aufrichtige Haltung gezeigt, so daß ihm die europäische Diplomatie bei der Lösung der kretensischen Frage wohl eine derartige Vertrauensaufgabe übertragen könnte. — Das Recht der Bestätigung des Gouverneurs hätte alsdann immer noch der Sultan im Verein mit den Mächten auszuüben, und alle Regierungshandlungen des Gouverneurs würden nach wie vor im Namen des Großherrn vollzogen werden.

Erscheint jedoch den europäischen Regierungen ein solches Zugeständnis an das Hellenentum im gegenwärtigen Augenblick noch nicht durchführbar, so würde wohl nur der Ausweg übrig bleiben, daß die Mächte eine bekannte europäische Persönlichkeit dazu bestimmen, die Insel im Auftrage der Mächte und im Namen des Sultans solange zu verwalten, bis auf derselben ein dauerhafter Zustand der Ordnung und des Rechtes wiederhergestellt ist.

Eine solche Lösung der kretensischen Frage würde, was ebenfalls zu beachten ist, auch auf die finanzielle Lage Griechenlands einen günstigen Einfluß ausüben und damit auch den auswärtigen Gläubigern dieses Staates zugute kommen. Es ist ja hinreichend bekannt, daß die griechischen Finanzwirren ihren eigentlichen Ausgangspunkt in den schweren Opfern haben, welche das Königreich Griechenland während der Jahre 1866 bis 1869 für die flüchtenden, notleidenden oder verwundeten Kreter bringen mußte. Auch die weiteren Erhebungen der Kreter und die Mobilmachung des Jahres 1885, welche dem griechischen Staate durch die Vertragsverletzungen der Pforte aufgenötigt wurde, haben die Befestigung und Sicherstellung der griechischen Finanzen ver-

hindert. Würde deshalb durch die europäische Diplomatie die kretensische Frage endgiltig gelöst werden, so wäre damit das stärkste Hindernis einer finanziellen Gesundung Griechenlands beseitigt.

Zum Schlusse darf und kann allerdings nicht verschwiegen werden, daß das letzte Ziel aller nationalen Wünsche der Kreter der staatliche Anschluß an Griechenland ist und bleiben wird. Auch während der gegenwärtigen Bewegung ist dieses Ziel bereits in mehreren großen Versammlungen der Aufständischen feierlichst ausgesprochen worden. — Gleichwohl aber besitzen die Führer der Bewegung soviel politische Einsicht und Maßhaltung, daß sie sich einem Schiedsspruche der europäischen Mächte, welcher eine Reform des Vertrages von Haleppa nach den vorbezeichneten Grundsätzen garantirt, unterwerfen würden. Dagegen haben dieselben in der bestimmtesten Weise erklärt, daß sie sich dem etwaigen Versuche, die Insel anläßlich des jetzigen Aufstandes unter die sogenannte Schutzherrschaft irgend einer europäischen Macht zu stellen, ebenso sehr widersetzen würden, wie der Fortdauer der bisherigen vertragswidrigen türkischen Gewaltherrschaft.

Endlich glaubt der Verfasser noch darauf hinzuweisen zu dürfen, daß gerade jetzt, angesichts des sich vorbereitenden großen Interessen-Zusammenstoßes dreier Großmächte in Mittel- und Ostasien, den Dreibundstaaten die Gelegenheit geboten ist, durch die Wahrung des öffentlichen und nationalen Rechtes im europäischen Orient ihren Einfluß dortselbst sicherzustellen. — Und das deutsche Volk, welches sich im Verein mit seinen Fürsten seit mehr als einem Jahrtausend gegenüber allen Vorstößen asiatischer Eroberervölker als der sicherste Hort der christlichen Gesittung bewährt hat, würde doch nur seinem geschichtlichen Berufe treu bleiben, wenn es auch in diesem Falle einem bedrängten christlichen Volksstamme Schutz gegen die Ausbrüche des muhamedanischen Fanatismus gewähren würde.

Begleitschreiben.

Bei Uebersendung der Denkschrift über Kreta richtete der Verfasser an die nachbenannten Herrscher und Staatsmänner folgendes Begleitschreiben:

An Seine Majestät **Wilhelm II, Deutscher Kaiser und König von Preußen.**

Eure Kaiserliche Majestät!

In ehrfurchtsvollster Ergebenheit erlaube ich mir Eurer Kaiserlichen Majestät die beifolgende, von mir im Namen des kretensischen Reformkomitees verfaßte Denkschrift über die Ursachen und die Ziele der autonomistischen Bewegung auf der Insel Kreta zu übersenden.

Ich wage hierbei zu Gunsten der schwerbedrängten Christen hellenischer Nationalität an die hohen Grundsätze christlicher Nächstenliebe zu appellieren, zu denen sich Eure Majestät unter der Bewunderung der gesamten civilisirten Welt so oft und in so nachdrücklicher Weise bekannten. Sind doch auch Eure Majestät als Amts- und Rechtsnachfolger eines Barbarossas, dessen ruhmreiches Gedenken erst in den jüngsten Kyffhäuserfesten von dem gesamten deutschen Volke gefeiert wurde, von der Vorsehung und der Weltgeschichte dazu berufen, die erhabene Aufgabe des Schutzherrn für die christliche Kultur des Orients zu übernehmen.

Von dieser Grundanschauung ausgehend, glaubte ich die tiefergebene Bitte aussprechen zu dürfen, Eure Majestät möchten allergnädigst auch den christlichen Kretern Allerhöchst Ihr geneigtes Wohlwollen zuwenden.

Es zeichnet in höchster Ehrerbietung

Eurer Kaiserlichen Majestät

tiefergebener

Dr. Cl. N.

Berlin, den 30. Juni 1896.

An Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät
Kaiser Franz Josef von Oesterreich.

Eure Kaiserliche und Königliche Majestät!

In ehrfurchtsvoller Ergebenheit erlaube ich mir, Eurer Kaiserlichen Majestät die beifolgende, von mir im Namen des kretensischen Reformkomitees verfaßte Denkschrift über die Ursachen und Ziele der autonomistischen Bewegung auf der Insel Kreta zu übersenden.

Ich wage hierbei die tiefergebene Bitte auszusprechen, Eure Majestät wollen allergütigst den schwerbedrängten Christen hellenischer Nationalität auf jener vielgeprüften Insel Allerhöchst Ihr vor Europa so oft bewiesenes christliches Wohlwollen zuwenden.

Es zeichnet in höchster Ehrerbietung

Eurer Kaiserlichen Majestät

tiefergebener

Dr. Cl. N.

Berlin, den 30. Juni 1896.

An Seine Durchlaucht **Fürst Bismarck** in Friedrichsruhe.

Eure Durchlaucht!

Im Beifolgenden erlaube ich mir, Eurer Durchlaucht die von mir im Namen des kretensischen Reformkomitees verfaßte Denkschrift über die Ursachen und die Ziele der autonomistischen Bewegung auf der Insel Kreta ergebenst zu übersenden.

Die unerbittliche Logik der Realpolitik nötigte bisher die Staatsmänner des Deutschen Reiches bei der Beurteilung der Streitfragen des Orients jede Politik des Gefühls auszuscheiden. Heute aber, wo die von Eurer Durchlaucht so lange und so erfolgreich geübte diplomatische Kunst das erfreuliche Ergebnis erzielt hat, daß die Gegensätze der festländischen Mächte Europas zu einander gemildert und die gefährlichsten Streitpunkte weit über die Grenzen Europas hinaus verlegt wurden, dürfte das mächtige Deutsche Reich wohl eher einmal die Forderungen der kalten Realpolitik vor den Geboten der christlichen Nächstenliebe in den Hintergrund treten lassen. Auch befindet sich das Deutsche Reich gerade jetzt in der günstigen Lage, zwischen den beiden Wegen „für England" oder „für Rußland" noch einen Mittelweg gehen zu können, auf welchem es zugleich auch der ruhmvollen Aufgabe, Hüter des Rechtes und Schirm der christlichen Gesittung in Europa zu sein, vollauf gerecht werden kann.

Von dieser Grundanschauung ausgehend, glaubte ich Eure Durchlaucht um ein gütiges Wort des Wohlwollens für die Kreter bitten zu dürfen.

Es zeichnet mit der Versicherung stetiger Hochachtung

Eurer Durchlaucht

tiefergebener

Berlin, den 30. Juni 1896. Dr. Cl. N.

An Seine Excellenz

den Kaiserlichen und Königlichen Minister des Aeußeren

Herrn **Graf Goluchowski** in Wien.

Eure Excellenz!

Im Beifolgenden erlaube ich mir, Eurer Excellenz die von mir im Namen des kretensischen Reformkomitees verfaßte Denkschrift über die Ursachen und die Ziele der autonomistischen Bewegung auf der Insel Kreta ergebenst zu übersenden.

Ich glaube in der Annahme nicht fehlzugehen, daß Eure Excellenz seit mehreren Monaten der kretensischen Frage die allergrößte Aufmerksamkeit zugewandt haben, zumal es ja gerade Eurer Excellenz zu verdanken ist, daß die europäischen Regierungen schon jetzt der Reformfrage für Kreta nähergetreten sind. Insofern haben Sie vielleicht die außerordentliche Güte, bei den ferneren diplomatischen Verhandlungen über die Frage auch die in der beiliegenden Denkschrift hervorgehobenen Gesichtspunkte zur Erörterung zu bringen.

Hieran darf ich wohl die Versicherung schließen, daß die gesamte hellenische Nation sowohl Eurer Excellenz persönlich, wie auch der altehrwürdigen Habsburgischen Monarchie die tiefste Dankbarkeit für die wohlwollende Unterstützung bewahren wird, welche die schwerbedrängten Christen auf Kreta in diesem entscheidungsvollen Augenblick von seiten Oesterreich-Ungarns erfahren haben. Das griechische Volk hat in den letzten Jahren immer deutlicher erkannt, daß es einen selbstlosen Schutz seiner nationalen Interessen nur seitens der Dreibundmächte finden kann, und Eure Excellenz dürfen überzeugt sein, daß sich das Hellenentum in der Stetigkeit seiner Gesinnungen von manchen anderen Balkanvölkern vorteilhaft unterscheiden wird.

Es zeichnet mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Eurer Excellenz dankbar ergebener

Dr. Cl. N.

Berlin, den 30. Juni 1896.

Zur kretensischen Frage.

Zuschrift des Verfassers an die „Neue Freie Presse" in Wien, veröffentlicht daselbst am 21. Juli 1896.

Die Redaktion der „Neuen Freien Presse" würde sich meines Erachtens ein großes Verdienst um die europäische Friedenspolitik erwerben, falls sie die Discussion über die kretensische Frage durch Hervorkehrung einiger bisher geflissentlich übersehener Gesichtspunkte auf eine Grundlage stellen wollte, von welcher aus eine aussichtsvolle Würdigung der Streitfrage möglich sein würde. Es scheint auch, daß eine ganze Reihe wichtiger thatsächlicher Begleitumstände hinsichtlich Kretas den maßgebenden politischen Kreisen Europas bisher entgangen ist, weshalb schon im Interesse der öffentlichen Klarstellung eines vielumkämpften Streitgegenstandes die Veröffentlichung eines erschöpfenden Berichtes nützlich sein dürfte.

Daß die inneren Ursachen des gegenwärtigen Aufstandes auf Kreta, ebenso wie die der früheren Aufstände in der thatsächlichen Ohnmacht der türkischen Machthaber liegen, welche niemals verstanden haben, der Insel eine ihren Bedürfnissen entsprechende Verwaltung zu geben, wird heute von keiner Seite mehr ernstlich bestritten. Auf Grund ihrer mehrhundertjährigen Erfahrungen stimmen die Kretenser hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Türkei mit einem neuerdings vielbesprochenen Urteil von hochdiplomatischer Seite überein, nach welchem eine Reformirung der bisherigen Verwaltungs-Methode der Türkei überhaupt nicht erwartet werden kann. Und nach dieser Grundstimmung der Kretenser ist eine Beruhigung der Insel völlig undenkbar, solange nicht die Insel aus dem drückenden Abhängigkeits-Verhältnisse von der Pforte losgelöst wird. Eine solche Loslösung ist ja auch nicht nur das Strebeziel aller national gesinnten Kretenser, sondern sie ist auch von der europäischen Diplomatie wiederholt in aller Form als Notwendigkeit anerkannt worden. Als sich der Sultan im Jahre 1868 mit der Unterzeichnung des Vertrages von Haleppa dieser Notwendigkeit beugte, hatten sich die europäischen Kabinette bereits zwei Jahre um die Erreichung dieses Zieles bemüht, und hatte Gortschakow bereits das Wort ausgesprochen,

daß sich die Pforte mit dem Gedanken der Lostrennung Kretas vertraut machen müsse. Und auf dem Berliner Kongresse, welcher den Vertrag von Haleppa als Rechtszustand anerkannte, stand die Autonomie Kretas überhaupt außerhalb jeder Diskussion. Wenn daher die Pforte im Jahre 1889 die durch den Vertrag von Haleppa der Insel zugestandene Selbstverwaltung durch einen Federstrich wieder aufhob, so war dies ein Versuch, die natürliche und geschichtliche Entwickelung im Orient an einem der wichtigsten Punkte zurückzuschrauben. Und da die Mächte in ihrem Friedensbedürfnisse diese Verneinung eines von ganz Europa anerkannten Rechtszustandes gestatteten, so war vorauszusehen, daß die Kretenser die Wiederherstellung ihrer Autonomie mit den Waffen in der Hand fordern würden, sobald ihnen die allgemeine politische Lage für ein derartiges Unternehmen günstig erscheinen würde. Denn Grund zur Unzufriedenheit war auf der Insel während der letzten sechs Jahre bei dem Fehlen jeder verfassungsmäßigen staatlichen Ordnung und bei der Willkür des türkischen Militärregiments jederzeit reichlich vorhanden.

Man verfolgte dabei auf Kreta die Strömungen der europäischen Diplomatie sehr genau, wenn auch bisweilen mit allzu sanguinischen Hoffnungen. Man beachtete jede Aeußerung der maßgebenden europäischen Zeitungen über die Lage im Orient, und ein einziger Aufsatz eines Wiener, Berliner oder Londoner Blattes, der sich entscheidend für oder gegen die Kretenser aussprach, hat oft die äußerste Erregung der Geister auf der Insel hervorgerufen. So stand beispielsweise bei den Unruhen des Jahres 1889 die nach Kreta gelangte Meldung im Vordergrunde, Kaiser Wilhelm werde anläßlich der Vermählung seiner Schwester mit dem hellenischen Kronprinzen den Sultan zur Abtretung der Insel an Griechenland veranlassen. Und als dann die Berliner „Kreuzzeitung“ mehrere Artikel über die kretensische Frage veröffentlichte, welche andeuteten, daß Kaiser Wilhelm thatsächlich den Wünschen der Kretenser sympathisch gegenüberstehe, bereitete man sich auf der Insel schon allen Ernstes auf den gleichzeitig mit der hellenischen Hochzeitsfeier erhofften Anschluß an Griechenland vor. Und die damalige Enttäuschung ihrer Hoffnungen, die allerdings mehr durch die Unentschlossenheit der Athener Regierung und die geringen militärischen Vorbereitungen der Kretenser, als durch die mangelnde Teilnahme des deutschen Kaisers verschuldet wurde, hinderte die Kretenser nicht, auch diesmal wieder mit aller Bestimmtheit auf eine diplomatische Unterstützung ihrer Wünsche zu rechnen.

Von Einfluß waren dabei weniger die Aeußerungen der Londoner Presse, der man gegenwärtig nach dem armenischen Mißerfolge im Orient keine größere Bedeutung beilegt, als vielmehr gewisse Meldungen über

die Haltung der österreichisch-ungarischen Regierung. Hatte doch sogar ein officiöses Wiener Blatt, ganz im Gegensatze zu seinen früheren Gepflogenheiten, die Verwaltungszustände auf Kreta als höchst bedenkliche bezeichnet und im Anschlusse daran ernstliche Mahnungen an die Pforte gerichtet. Die übrigen Blätter Oesterreich-Ungarns, besonders die „Neue Freie Presse“ vertraten daneben mit Wärme den Grundsatz, daß in der staatlichen und kulturellen Selbständigkeit der christlichen Völker des Orients die sicherste Friedensbürgschaft liege, und daß Oesterreich-Ungarn fest entschlossen sei, die vertragsmäßige Selbständigkeit der orientalischen Völker unter allen Umständen zu wahren. Einen weiteren Eindruck machte sodann das Dazwischengreifen des Grafen Goluchowski in der armenischen Frage, als dieselbe eine schwere europäische Verwickelung herbeizuführen drohte; und auch dieser Vorgang bestärkte die Kretenser in der Annahme, daß Oesterreich-Ungarn gegenwärtig den orientalischen Fragen eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwende. Auch hinsichtlich der Besprechungen, welche Trikupis im vorigen Herbst mit mehreren der ungarischen Regierung nahestehenden Personen in Budapest hatte, verlautete, daß Trikupis bei der Leitung des Auswärtigen Amtes für Oesterreich-Ungarn einen bemerkbaren Umschwung in den Gesinnungen gegenüber dem Griechentum constatirt habe. Und als endlich Erzherzog Karl Ludwig die olympischen Spiele mit seiner Anwesenheit beehrte, deuteten sogar Athener Regierungsblätter an, daß die Anwesenheit des Bruders des Kaisers Franz Joseph auch der politischen Bedeutung nicht ganz entbehre. Ja, man erzählte sogar ein Wort des Erzherzogs, in welchem er es als wahrscheinlich bezeichnete, daß die neuere Entwicklung auf dem Balkan zu einer Engerknüpfung der Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Griechenland führen werde. Alle diese Meldungen waren allerdings geeignet, bei den Kretensern die Hoffnung zu erwecken, daß neben England auch Oesterreich-Ungarn — und damit wohl auch der gesamte Dreibund — eine auf die Wiederherstellung der Autonomie Kretas gerichtete Bewegung unterstützen würde, zumal ja auch Wiener Blätter bei den ersten Nachrichten über der Aufstand Meldungen über die etwaige Einberufung einer europäischen Conferenz veröffentlichten.

Bezüglich der Autonomie Kretas ist nun zunächst die Frage zu erörtern, warum der Vertrag von Haleppa die Wiederholung der Aufstände nicht verhindern konnte. Die wesentliche Ursache lag darin, daß der Vertrag der Insel eine Selbstverwaltung gab, ohne die bisher bestehende diktatorische Gewalt des türkischen Gouverneurs aufzuheben. Kreta erhielt also einerseits die zur Hälfte aus Christen und zur Hälfte aus Mohamedanern bestehende National-Versammlung, welcher die Civil-

verwaltung bis zu einem gewissen Grade verantwortlich sein sollte; andererseits aber blieb der türkische Militär-Gouverneur Dictator, der ganz nach freiem Ermessen jeden Beschluß der National-Versammlung und jede Anordnung der Civilverwaltung außer Wirksamkeit setzen konnte. So war die Zeit von 1868 bis 1888 für Kreta ein fortwährender Kampf zwischen diesen beiden Gewalten, der von der einen Seite mit den Mitteln der parlamentarischen Opposition, von der andern Seite aber mit dem Aufgebote von 10- bis 12,000 albanischen Soldaten und Gendarmen geführt wurde. Eine Revision des Vertrages von Haleppa ist daher nur in dem Sinne zu denken, daß durch dieselbe die Autonomie Kretas nicht nur dem Worte, sondern der That nach sichergestellt, aber das neben der Civilverwaltung und der Landesvertretung bestehende dictatorische Militär-Regiment beseitigt werde.

Zugleich aber bedarf die Insel dringend des handelspolitischen Anschlusses an Griechenland. Der Geschäftsverkehr zwischen Kreta und den übrigen Teilen des türkischen Reiches ist heute, wie in früheren Zeiten, ein kaum nennenswerter. Wenn nicht einige griechische Kaufleute in Saloniki, Konstantinopel und Smyrna geringe Beziehungen zu Kreta aufrecht erhielten, würde ein Schiffsverkehr zwischen der Insel und den Hafenplätzen des türkischen Reiches überhaupt nicht stattfinden. Dagegen ist der Verkehr mit Griechenland trotz aller Erschwerungen und Geschäftsstockungen bis jetzt ein sehr reger gewesen. Kretensische Seife ist fast in jeder Familie Griechenlands zu finden; der beste Käse, sowie das schmackhafteste Obst, das Griechenland verbraucht, wird von Kreta eingeführt, und bei einer Wiederkehr der öffentlichen Sicherheit auf der Insel würde dieselbe in der Lage sein, ganz Hellas mit Schafwolle zu versorgen. Es ist daher keineswegs die Annahme gerechtfertigt, daß ein selbstständiges oder handelspolitisch an Griechenland angeschlossenes Kreta an dem chronischen Deficit seiner Finanzen wirtschaftlich zu Grunde gehen würde. Dagegen schädigt die heutige Lage in finanzieller Hinsicht von drei Gesichtspunkten aus das allgemeine europäische Interesse. Da der Insel die natürlichen Lebensadern unterbunden sind, kann auch die Bevölkerung der europäischen Industrie, wobei hauptsächlich diejenige Oesterreich-Ungarns in Frage kommen würde, kein nennenswertes Absatzgebiet darbieten. Sodann werden die auswärtigen Gläubiger der Türkei geschädigt, welch letztere andauernd genötigt ist, zur Verwaltung Kretas Zuschüsse zu leisten, deren Höhe die Leistungsfähigkeit des türkischen Staatsschatzes weit übersteigt. Endlich schädigt der jetzige Zustand auch die auswärtigen Gläubiger Griechenlands, da es doch kein Geheimnis mehr ist, daß der Ausgangspunkt der jetzigen hellenischen

Finanzschwierigkeiten bereits in den ungeheuren Opfern lag, welche Griechenland während des kretensischen Aufstandes in den Jahren 1866 bis 1868 brachte. Und auch während der folgenden Jahre, besonders aber 1889 und 1890, mußte die griechische Regierung aus öffentlichen Mitteln viele Millionen für die Kretenser verwenden. Die wirtschaftliche Emancipation Kretas würde deßhalb auch die störenden Rückwirkungen auf die Finanzen der Türkei und Griechenlands beseitigen.

Wünscht man demnach in Europa im Interesse der allgemeinen Friedenspolitik die baldige Wiederherstellung eines Rechtszustandes auf Kreta, so wird man nicht wieder bei halben Maßregeln stehen bleiben dürfen. Man wird vielmehr die Frage ähnlich lösen müssen wie die bosnische Frage, die ostrumelische Frage, die egyptische Frage u. s. w., das heißt unter formeller Wahrung der Hoheitsrechte des Sultans, aber unter wohlwollender Berücksichtigung der nationalen und ökonomischen Bedürfnisse der Kretenser. Deshalb würde Kreta einerseits handelspolitisch mit Griechenland zu vereinigen und andererseits von dem dictatorischen Militär-Regiment des türkischen Gouverneurs zu befreien sein. An Stelle des Letzteren würde als Chef der autonomen und durch die National-Versammlung controlirten Civilverwaltung ein Landes-Präsident zu treten haben, der etwa vom Könige von Griechenland vorzuschlagen und von der Pforte, beziehungsweise den Mächten zu bestätigen sein würde. Dem Landes-Präsidenten wäre zugleich das Ernennungsrecht für die Offiziere der Landesmiliz zu übertragen; die Miliz selbst, die nur die Aufgabe der Landesverteidigung haben und die Insel nicht verlassen dürfte, würde dem Sultan den Eid der Treue zu leisten haben. Nötigenfalls könnte hierzu auch eine in milder Form auszuübende Controle der Verwaltung seitens der Mächte eingesetzt und dem Sultan für eine bestimmte Zeit die Zahlung eines mäßigen Tributs seitens der Insel garantirt werden, wobei die örtliche Lage Kretas die Wahrung der großherrlichen Souveränitätsrechte etwas besser verbürgen würde, als dies beispielsweise in Ost-Rumelien möglich war. Weicht man dagegen einer solchen Lösung, welcher sich bei einer gemeinsamen Willenserklärung der Mächte auch die Pforte nicht ernstlich widersetzen würde, ängstlich aus, so würde dies der europäischen Friedenspolitik wohl kaum förderlich sein.

Der Kampf der christlichen Völker des Orients gegen die türkische Herrschaft und die Anerkennung ihrer Kampf-Berechtigung seitens des christlichen Europas.

Ein Mahnruf des Verfassers veröffentlicht im Augustheft 1896 der Monatsschrift „Versöhnung“ (herausgegeben vom Oberstlieutenant von Egidy zu Berlin).

Obgleich sich das amtliche und außeramtliche Europa die denkbar größte Mühe giebt, dem Verzweiflungskampfe der Christen Armeniens, Syriens, Macedoniens und Kretas gegen die türkische Blutherrschaft mit Gleichgiltigkeit zuzuschauen, werden einige hierbei auftauchende Fragen der Humanität doch eine Berücksichtigung seitens der europäischen Regierungen, oder wenigstens seitens der Gesitteten in Europa finden müssen. Im Hinblick hierauf glaubte ich von der mir freundlichst eingeräumten Erlaubnis Gebrauch machen zu sollen und die Leser der „Versöhnung“ um eine gütige Mitwirkung bei der öffentlichen Erörterung dieser Fragen zu bitten.

Der vorjährige Versuch der Armenier, ein sich von Jahr zu Jahr erschreckender geberdendes Joch abzuschütteln, wurde in Strömen Blutes ertränkt. Das mitfühlende Europa zuckte die Achseln und meinte, die Armenier hätten sich nicht in einen Kampf einlassen sollen, zu dessen Durchfechtung ihnen die erforderlichen Waffen und Streitkräfte mangelten. Die türkische Regierung aber glaubte durch ihren Sieg über die waffenlosen Armenier und durch die Unempfindlichkeit Europas gegenüber den Massenabschlachtungen wehrloser Frauen und Kinder einen Freibrief dazu erlangt zu haben, das in Armenien erprobte System auch gegenüber den anderen christlichen Völkerstämmen ihres Reiches anzuwenden. So erfolgte in diesem Frühjahre der Aufstand der Kreter; ihrem Beispiel folgten die Drusen und Maroniten Syriens, endlich an dritter Stelle erhoben sich die Christen in Macedonien und Epirus.

Die Kreter, welche auf ihrer Felseninsel ihre schon vor Jahrtausenden bewährte Kriegstüchtigkeit und ihre todesmutige Begeisterung für die Güter der Freiheit bis heute bewahrt haben, hatten in diesem

Jahrhundert schon sieben Mal die Waffen gegen den übermächtigen Bedrücker erhoben und jedes Mal die türkischen Truppen aus ihren heimatlichen Bergen verjagt. Doch ebenso oft kamen dem Türken Bundesgenossen von außerhalb zu Hilfe und zwangen unter der Billigung der christlichen Großmächte das kleine Inselvolk abermals unter das Joch des Halbmondes. Auch dieses Mal scheint sich das wenig erhebende Schauspiel wiederholen zu wollen. Von den Kretern griffen bisher nur wenige tausend Männer zu den Waffen, als der türkische Militärgouverneur unter Verletzung der von den Mächten anerkannten Verfassung das zu gesetzlichen Beratungen zusammengetretene Reformkomitee durch zwei Bataillone Fußtruppen verhaften lassen wollte. Diesen Angriff wehrten die Kreter mit Erfolg ab, und seither haben sie jeden einzigen Kampf, den ihnen die an Zahl fünf- bis zehnfach stärkeren türkischen Truppen anboten, siegreich bestanden.

Was aber thut das amtliche Europa? — Den Armeniern rief es zu: „Helft Euch selbst!“ Den Kretern dagegen, die sich selbst helfen wollen und können, gebietet es, die Waffen niederzulegen, weil das Friedensbedürfnis Europas eine Einschränkung der türkischen Gewaltherrschaft nicht zulassen könne! Und obgleich die Mächte öffentlich erklärten, sie fühlten sich verpflichtet, die Christen der Türkei gegen die Ausbrüche der muhamedanischen Blutgier zu schützen, so stellten sie doch den Antrag, den christlichen Kretern durch eine gemeinsame Blokade jede Zufuhr von Lebensmitteln, Waffen, Schießbedarf und Mitkämpfern abzuschneiden.

Zur Ehre der europäischen Gesittung ist wenigstens dieser äußerste Schergendienst der christlichen Mächte für das Reich der Barbarei und Zuchtlosigkeit verhindert worden; aber von einer Anerkennung der Menschen- und Völkerrechte gegenüber den Kretern ist die Diplomatie noch sehr weit entfernt. — Gleichwohl kann ein solcher Zustand nicht mehr lange aufrecht erhalten bleiben. Wenn die Kreter, wie auch die Macedonier, in ihrem Kampfe von dem übrigen Europa keine Unterstützung durch Waffen und Mannschaften verlangen, so dürfen sie doch eine gerechte Neutralität seitens der Mächte erwarten. Und wenn die Kreter in diesen Tagen eine provisorische Regierung für ihre Insel ernannt haben, so lasse Europa derselben mindestens die Zeit, damit sie zeige, ob sie Ruhe und Ordnung auf der vielgeprüften Insel herzustellen vermag.

Noch eine andere wichtige Frage tritt hier für Europa auf. Die christliche Gesittung unseres Jahrhunderts, die zwar den männermordenden Krieg als letztes Entscheidungsmittel der internationalen Streitfragen

nicht abschaffen konnte, hat wenigstens zur Linderung der Leiden des Krieges einige Einrichtungen getroffen. Als Werk gemeinsamer Menschenliebe wurde das „Rote Kreuz" begründet, welches den im Felde Verwundeten ohne Ansehung der Staats- und Volkszugehörigkeit Beistand bringen soll. Außerdem bestehen in den einzelnen Ländern hochangesehene Gesellschaften, welche sich satzungsmäßig die gleiche Aufgabe stellen, wie in Preußen der Johanniterorden, in Oesterreich der Maltheserorden und andere.

Diese Wohlthaten dürfen indes nur solchen Kämpfenden zu Teil werden, welche völkerrechtlich als „kriegführende Macht" anerkannt sind. Dem afrikanischen Abyssinierkönige Menelik darf das Rote Kreuz zu Hilfe eilen; auch die muhamedanischen Soldaten Abdullah Paschas dürfen, wenn sie bei ihren grausamen Ueberfällen christlicher Ortschaften von den Kretern einmal die wohlverdiente Züchtigung erhalten, bei den Sanitätskolonnen des Roten Kreuzes Pflege finden. Die christlichen Kreter dagegen, welche ihr Vaterland, ihre Frauen und ihre Kinder vor der Raub- und Blutgier barbarischer Horden verteidigen und welche ihre kriegerische Ehre bis jetzt noch niemals durch die gemeinen Schandthaten befleckt haben, welche ihre Feinde täglich begehen, müssen die Barmherzigkeit christlicher Krankenpflege entbehren, weil die kalte Diplomatie Europas sie außerhalb des Völkerrechtes stellt! —

Die Sympathien der Schweiz für Kreta.

Zuschrift des Rechtsanwalts Dr. Hilty in Chur an Dr. Cl. Nicolaides.

Hochgeehrter Herr!

Mit lebhafter Genugthuung haben wir hier Notiz genommen, daß die Männer von Kreta sich frei machen wollen.

Sollte Einer oder der Andere der Herren Lust und Liebe haben, in der Schweiz die Verhältnisse zu studiren, um daraus das Nützliche und Beste für seine Heimat zu entnehmen, so heißen wir hiermit den Patrioten von Kreta willkommen, und würde es uns eine Freude sein, ihn als Gast in unser Haus aufzunehmen.

Indem ich Sie bitte, dies zur Kenntnis der Interessenten zu bringen, zeichne ich hochachtungsvoll

Dr. Hilty
Advokat.

Chur (Graubünden)
15. Juli 1896.

Antwortschreiben

des Dr. Cl. Nicolaides an Herrn Dr. Hilty in Chur.

Berlin, den 25. Juli 1896.

Sehr geehrter Herr!

Ihr gütiges Schreiben vom 15. Juli d. J. teilte ich den leitenden Kreisen der gegenwärtigen aufständischen Bewegung auf Kreta mit, und haben dieselben mich beauftragt, Ew. Hochwohlgeboren ihren ergebensten Dank für Ihr freundliches Anerbieten auszusprechen.

Zur Sache selbst wollen Sie mir gütigst folgende Bemerkungen gestatten: Die Bevölkerung Kretas ist in sprachlicher Hinsicht fast homogen; denn auch die zum Islam übergetretenen Kreter bedienen sich durchgängig der neugriechischen Sprache. Türkisch oder arabisch sprechen nur die verhältnismäßig untergeordneten türkischen Beamtenkreise und die aus Syrien und Nordafrika eingewanderten Muhamedaner.

Das Problem eines sprachlichen Förderalismus, wie es in der Eidgenossenschaft in so glänzender Weise zur Lösung gebracht wurde, würde also für Kreta weniger in Frage kommen. Auch ein kantonaler Förderalismus ist auf der Insel nicht gut denkbar. Dagegen ist die Frage der Gemeindeautonomie und der Kirchenautonomie für Kreta eine höchst wichtige, und dürften für diese die Verhältnisse der Schweiz in vielen Beziehungen sehr wertvolle Fingerzeige geben können.

Der europäische Staatsbegriff in seiner heutigen bureaukratischen Ausgestaltung ist ja im Orient bis jetzt nirgends zu einer straffen Durchführung gelangt, wogegen die Einzelgemeinde, sowohl die politische, wie die kirchliche, überall eine umso größere Bedeutung für sich beansprucht. Auf diesem letzteren Grundbedürfnisse eine Verfassung aufzubauen, wird die Hauptaufgabe der Kreter sein, bei welcher sie sehr gerne die geistige Unterstützung wohlwollender, aufgeklärter Männer der freien Schweiz annehmen werden.

Andererseits aber bitte ich gütigst zu berücksichtigen, daß Kreta niemals die Vorteile einer politischen Neutralität genießen kann, deren sich die Eidgenossenschaft erfreut. Die Insel ist die letzte europäische Station auf dem Wege nach Indien und Ostasien, welche jederzeit ein Gegenstand heißen Verlangens für einzelne Großmächte sein wird. Ein autonomes Kreta wird daher in staatsrechtlicher Beziehung niemals allein bestehen können, sondern stets den Anschluß an ein größeres Staatswesen suchen müssen. Und aus diesem Grunde ist das Verlangen der Kreter nach einer staatlichen Vereinigung mit Griechenland nicht nur der Ausfluß nationaler Begeisterung, sondern einer tief empfundenen politischen Notwendigkeit. Mit einem Anschlusse Kretas an das Königreich Griechenland soll aber keineswegs die Selbständigkeit der Insel preisgegeben werden, sondern in diesem Falle würde zwischen Beiden ein staatsrechtliches Verhältnis geschaffen werden, vielleicht ähnlich dem zwischen Ungarn und Kroatien oder zwischen Schweden und Norwegen bestehenden.

Indessen ist es heute wohl müßig, über die fernere Zukunft Kretas zu diskutiren, da ja die Großmächte augenblicklich der Insel kaum eine staatliche Selbstverwaltung unter der Oberhoheit des Sultans zugestehen wollen. In Rücksicht auf den Willen des friedensbedürftigen Europas hatten sich die Kreter sogar dazu verstanden, den Türken, obgleich dieselben in jedem offenen Zusammentreffen besiegt wurden, einen Waffenstillstand zu gewähren und während dessen über die notdürftige Ausflickung des früheren ganz unhaltbaren Verfassungs-Statutes zu beraten.

Die türkische Regierung aber hatte augenscheinlich das Bedürfnis, dem gesitteten Europa an einem recht auffälligen Beispiele zu beweisen, daß sie überhaupt nicht imstande ist, Verträge zu halten, und daß es vielleicht ein vergebliches Bemühen sein werde, zwischen Muhamedanern und Christen einen auf gegenseitiger Gleichberechtigung beruhenden Rechtszustand herzustellen, solange die Oberhoheit der Türkei über die Insel andauert.

Die Hellenen haben es bereits in Thessalien und an anderen Punkten durch die That bewiesen, daß sie willens und fähig sind, mit Muhamedanern in demselben Staatswesen unter völliger Gleichberechtigung zusammen zu leben. Die Regierungsgrundsätze der Pforte aber schließen eine solche Möglichkeit vollständig aus. —

Der türkische Militär-Gouverneur Abdullah Pascha brach deshalb auch in rücksichtslosester Weise den den Kretern und den Konsuln der Großmächte gelobten Waffenstillstand. Und wenn sich der soeben zum Marschall erhobene „Feldherr" mit diesem Treubruch auch nichts weiter als neue klägliche Niederlagen holte, so haben doch die fünftägigen (vom 15. bis 20. Juli dauernden) Kämpfe in Apokorona und die zu gleicher Zeit von fanatisirten Muhamedanern an wehrlosen Frauen und Kindern verübten Greueltaten von neuem Scharen dieser unglücklichen Kreter aus ihrem Vaterlande vertrieben, während in den Bergen Hunderte verwundete Krieger ohne jede ärztliche Pflege und fast alle ohne Nahrungsmittel dem Elend preisgegeben sind.

Dieser beklagenswerte Zustand wird sich leider in absehbarer Zeit nicht bessern. Denn wenn auch von den Konsuln der Mächte augenblicklich den Türken die Wiederherstellung der Waffenruhe mühsam abgenötigt wurde, so kann diese doch nicht aufrecht erhalten werden, solange noch 25,000 Mann der rohesten muhamedanischen Soldaten auf der Insel stehen, denen kein Sold bezahlt wird, und denen deshalb Raub und Plünderung als unerläßliche Vorbedingung ihrer Lebenshaltung erscheinen.

Angesichts dieser wahrhaft unhaltbaren Lage wollte ich mir an Sie, hochgeehrter Herr, eine Anfrage, bezw. eine Bitte zu richten erlauben, wozu mich Ihr erstes hochherziges Anerbieten ermutigt. Auf eine Unterstützung durch Waffen oder Geld seitens des christlichen Europas rechnen die Kreter nicht; sie sind vielmehr schon dankbar, wenn ihnen die Großmächte nicht in den Arm fallen. Aber ein kleines Maß von Mitgefühl für die Verwundeten dürfte ihnen vielleicht Europa doch schenken . . . Bisher durfte jedoch die Genfer Konvention des „Roten Kreuzes" ihre Wohlthaten nur solchen Kämpfenden zuwenden, welche als kriegführende

Macht anerkannt wurden. Die unglücklichen Kreter dagegen müssen ihren Unabhängigkeitskampf ohne diese Anerkennung durchführen, weshalb vielleicht von der Schweiz aus die Anregung gegeben werden könnte, das Rote Kreuz, in Anbetracht der Umstände, auch ohne diese Vorbedingung für Kreta in Thätigkeit treten zu lassen. Die Eidgenossenschaft als politisch gänzlich unbeteiligter Staat würde vielleicht die Stelle bieten können, an welcher mitfühlende Christenherzen aller europäischen Staaten ihr Scherflein zur Pflege der verwundeten Kreter niederlegen würden. Ebenso möchte von dort aus möglicherweise auch eine kleine Sanitäts-Kolonne ausgerüstet werden können, welche — wenn auch nicht auf Kreta selbst — so doch auf den benachbarten griechischen Inseln, die dorthin gebrachten Verwundeten in Pflege nehmen würde.

Falls Sie nun, hochgeehrter Herr Doktor, die Güte haben würden, diese Frage vielleicht in irgend einer Form in der Presse Ihres Landes anzuregen, so würde Ihnen das gesammte Hellenentum gewiß eine aufrichtige und bleibende Dankbarkeit und Verehrung entgegenbringen!

Es zeichnet mit der Versicherung größter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren dankbar ergebener

Dr. Cl. Nicolaides.

Das Rote Kreuz für Kreta.

Infolge des vorstehenden Schreibens des Verfassers veröffentlichte Dr. Hilty in der „Neuen Züricher Zeitung" einen längeren Aufsatz, in welchem er an den Schweizer Bundesrat die Aufforderung richtete, die Kreter hinsichtlich der Unterstützung durch das „Rote Kreuz" als kriegführende Macht anzuerkennen. Gleichzeitig wandte sich Dr. Hilty in der Angelegenheit an Henry Dunant, den Begründer des Roten Kreuzes, sowie an Dr. Stähelin in Aarau, den derzeitigen Präsidenten des Centralausschusses der Genfer Konvention. Herr Dunant übersandte alsbald dem Ausschusse eine umfangreiche Darlegung, in welcher er nachwies, daß auf Grund der in Brüssel beschlossenen Zusatzbestimmungen zur Genfer Konvention die Kreter sehr wohl berechtigt seien, die Anerkennung als kriegführende Macht zu verlangen. Auf dieses Gutachten hin war Dr. Stähelin bereits Willens, bei dem Bundesrat in Bern die öffentliche Anerkennung der Kreter als kriegführende Macht zu beantragen und daraufhin die Hilfsthätigkeit des Roten Kreuzes für dieselben zu veranlassen, als in der letzten Woche des August die Meldung einlief, daß der Sultan endgiltig die Forderungen der Kreter angenommen habe.

* * *

Die geschehenen Vorbereitungen behalten jedoch für etwaige spätere Notwendigkeiten ihren vollen Wert.

Kreta als Glied der europäischen Kulturwelt.

Zuschrift des Oberstlieutenant M. v. Egidy an Dr. Cl. Nicolaides.

Berlin NW., den 6. Juli 1896.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe die mir freundlichst zugesandte Denkschrift mit dem allergrößten Interesse und mit warmer Teilnahme für die Kretenser gelesen. Mag nach der heutigen Gesamtlage und angesichts der im Augenblicke noch für heilig gehaltenen Staatsidee den Kretensern „der staatliche Anschluß an Griechenland" auch als (vorläufig) „letztes Ziel" erscheinen — ich vermute fast, und ich hoffe, daß als höchstes Ziel schon heute manchem Kretenser die volle und ganze Unabhängigkeit seines schönen Landes vorschwebt. Kreta den Kretensern; daneben Kreta der ganzen Kulturwelt.!

Sehr ergeben

M. von Egidy.

Antwortschreiben

des Dr. Cl. Nicolaides an Herrn Oberstlieutenant M. von Egidy.

Berlin, den 15. Juli 1896.

Hochgeehrter Herr!

In einem Schreiben vom 6. Juli d. J. hatten Eure Hochwohlgeboren die Güte, mir Ihre Gedanken bezüglich des von den Kretern in ihrem gegenwärtigen Unabhängigkeitskampfe zu erstrebenden Zieles freundlichst auseinanderzusetzen. Hierbei wiesen Sie darauf hin, daß die Kreter als höchstes Ziel ihres Kampfes die volle und ganz Unabhängigkeit ihres Vaterlandes erstreben möchten, und kleideten Sie Ihren Wunsch in die schöne Formel: „Kreta den Kretern; daneben Kreta der ganzen Kulturwelt!"

Als Angehöriger einer Nation, die sich unter den Völkern Europas als die älteste Trägerin des Kulturgedankens bezeichnen darf, vermag ich

den Sinn Ihres Ausspruches voll zu erfassen. — Aber es blutet mir das Herz, wenn ich das in diesen Worten gekennzeichnete Ideal der menschlichen Kulturarbeit vergleiche mit dem Kampfe, den die Kreter heute führen müssen, nur um das nackte Leben zu erhalten und um ihre Frauen und Kinder vor der brutalen Gier und Mordlust entmenschter Horden zu schützen. In einem solchen Augenblick mag den Kretern wohl das Idealbild des menschlichen Gesittungslebens vor Augen gehalten werden, um sie von neuem mit dem heiligen Feuer todesmutiger Vaterlandsliebe zu entflammen, — aber an eine Verwirklichung solch hoher Gedanken kann unter den jetzigen Verhältnissen wohl noch nicht gedacht werden.

Nach einem staatlichen Anschlusse an das stamm- und sprachverwandte Königreich Griechenland streben die Kreter hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie wissen, daß ihnen das sonst so gütige Europa eine völlige Selbständigkeit doch nicht gestattet. Das Beispiel der Schwesterinsel Cypern, welche die türkische Gewaltherrschaft nur mit der zwar milderen, aber doch recht drückenden Fremdherrschaft Englands vertauschen durfte, zeigt den Kretern deutlich, welches Loos ihnen bevorstehen würde, falls sie sich unter den „Schutz" der christlichen Großmächte stellen wollten. — Kreta ist zu klein, um für sich selbst glücklich zu werden; aber zugleich ist seine Bedeutung als Felsenburg an dem Berührungspunkte dreier Weltteile zu groß, als daß es sich den begehrlichen Blicken gewisser Mächtigen entziehen könnte.

Aber der staatsrechtlich-förderative Anschluß an Griechenland würde keineswegs die Kreter hindern, ihren Verpflichtungen als selbständiges Glied der europäischen Kulturgemeinschaft nachzukommen. Auch das hellenische Königreich empfindet es heute schmerzlichst, daß es sich nach seiner Befreiung vom Türkenjoche zu weit abseits von dem Kulturleben des mittleren Europas gehalten hat. Heute beseelt deshalb die Nation das aufrichtige Streben, sich in ihrer staatlichen, geistigen und wirtschaftlichen Entfaltung möglichst eng an das mitteleuropäische und besonders an das germanische Kulturleben anzuschließen, da das Hellentum nur hierdurch seine Stellung als selbständiger Volks- und Staatskörper wird erhalten können, während die politische und kulturelle Vereinzelung kleiner Staaten und Völker deren Leistungsfähigkeit stets geschwächt hat. — Wenn aber Griechenland auf dem hier kurz gekennzeichneten Wege mit Beharrlichkeit fortschreitet, so würde auch das ihm angegliederte Kreta der europäischen Kulturwelt baldigst näher gebracht werden. —

Doch heute tobt auf der Insel noch der Kampf der Verzweiflung. Schlecht bewaffnet, ohne Vorräte an Schießbedarf und Lebensmitteln

haben die Kreter während des jetzigen Kampfes eine vier- bis fünffache Feindesmacht in jedem einzelnen Zusammentreffen zurückgeworfen. Dennoch willigten sie auf Befehl der Großmächte in einen Waffenstillstand ein, den jedoch der türkische Oberbefehlshaber Abdullah Pascha in ebenso hinterlistiger, wie rücksichtsloser Weise brach. Und die von ihm selbst zum Morden aufgestachelten afrikanischen Bengazi-Horden drohen die Insel völlig in ein Trümmerfeld zu verwandeln, falls den christlichen Kretern eine Gleichberechtigung gewährt würde! — —

Hochgeehrter Herr! Unsere heutige Zeit ist allerdings sentimentalen Anwandlungen wenig zugängig, und ein Kreuzzug zur Befreiung der unter islamitischem Joche seufzenden Christen Europas ist heute nicht denkbar. Aber sollte sich das Mitgefühl, dessen sich ein gesittetes Menschenherz gegenüber den jüngsten verbrecherischen Thaten der Türken doch kaum erwehren kann, nicht in irgend einer Form in werkthätige Hilfe umsetzen dürfen? — Auf den Bergen Kretas und auf den benachbarten griechischen Inseln liegen viele Hunderte verwundeter Krieger, die jeder Pflege und jeder Linderung ihrer Schmerzen entbehren. Zwar hat die christliche Nächstenliebe Europas das Rote Kreuz geschaffen, welches den auf dem Schlachtfelde Verwundeten Beistand zu leisten berufen ist. Aber diese Hilfe darf nur denen gebracht werden, welche als „kriegführende Macht" anerkannt sind, zu welchen diplomatisch Bevorzugten die Kreter trotz ihrer seit Jahrtausenden bewährten Kriegstüchtigkeit noch nicht gehören. — Sollten sich angesichts dieses wenig christlichen Gebotes der offiziellen Diplomatie nicht doch vielleicht in Deutschland einige Privatkreise finden, welche den verwundeten Kretern eine kleine Unterstützung in ihren Leiden bringen möchten? —

Es zeichnet mit dem Ausdrucke größter Hochachtung

Eurer Hochwohlgeboren

ergebener Dr. Cl. N.

Italienische Sympathien für Kreta.

Am 15. Juli 1896 erhielt der Verfasser von dem Studenten der Philosophie Herrn **Dante Diotalevi** in Mailand ein Schreiben mit der Mitteilung, daß in Mailand eine größere Anzahl junger Männer entschlossen sei, den Kretern in ihrem Kampfe wider die türkische Gewaltherrschaft zu Hilfe zu kommen. Er frage deshalb an, in welcher Weise das zu bildende Freicorps am besten auszurüsten sei. Der Verfasser richtete daraufhin an die jungen Mailänder zu Händen des Herrn Dante Diotalevi in italienischer Sprache folgendes Antwortschreiben:

Hochgeehrte Herren!

Ihr freundliches Schreiben habe ich erhalten, und Ihre darin ausgesprochenen hochherzigen Absichten haben mich freudigst bewegt. Ihre Worte beweisen mir, daß die Gebote einer gefühllosen Nützlichkeitspolitik noch lange nicht die hohen und edlen Ziele der Menschlichkeit und die Begeisterung für die Güter der Freiheit in den Herzen der italienischen Jugend zu ersticken vermochten. In diesem Geiste war die Jugend Italiens und Griechenlands seit Jahrtausenden aufs Innigste verbunden, und in diesem Geiste grüße ich auch den edlen Schreiber Ihres Briefes und seine freiheitsbegeisterten Genossen! —

Sie tragen einen großen Namen! — War es doch gerade jener große Florentiner, dessen Hymnus an die Freiheit der herrlichste aller Zeiten bleiben wird:

Libertá vo cercando ch'é si cara,
Come sa chi per lei vita rifiuta.

Die Freiheit suchend zieh ich umher; was sie mir bedeutet,
Weiß nur, wer für sie sein Leben in die Schanze geschlagen.

Heute haben meine furchtlosen Volksgenossen auf Kretas Felsenbergen den Beweis geliefert, daß sie von der Wahrheit dieser Dante'schen Worte durchdrungen sind. Deshalb bin ich auch überzeugt, daß die Kreter, wenn sie sich zu diesem Grundsatze Dantes bekennen, die aus dem innersten Herzen kommende begeisterte Zustimmung jedes Sohnes Italias finden werden. Und wie einstmals der lebenerweckende Freiheitsruf eines Viktor Emanuel, eines Garibaldi und eines Mazzini die

von Kirchhofsmiasmen durchseuchte Knechtschaftsatmosphäre zweier Welten gleich einem Gewittersturm reinigte, so wird auch die laute Bekundung der Sympathien des italienischen Volkes für die um ihre Freiheit kämpfenden Christen des Orients die mißgünstigen Kabalen einer engherzigen Diplomatie zu Schanden machen.

Meine hochverehrten jungen Freunde! Dies wäre die größte Hilfeleistung für die armen Kreter. Waffen und fremde Arme brauchen die Kreter nicht; die blutgierigen Schergen des Sultans sind nur groß im Hinmorden der Frauen und Kinder; im offenen Kampfe mit den Männern von Kreta ergreifen sie kläglich die Flucht, auch wenn sie in zehnfacher Ueberzahl sind. Deshalb haben auch die Kreter ihren Kampf weniger zu führen gegen die verhungerte und verkommene türkische Soldateska, als gegen die Mißgunst der europäischen Diplomatie, welche sich durch die Rufe freiheitsbegeisterter Kämpfer in ihrem süßen Nichtsthun gestört fühlt. Helfen Sie daher uns, diese mißgünstige Stimmung der Diplomaten zu besiegen und Sie werden damit der Sache der Freiheit und der Civilisation den wertvollsten Dienst erwiesen haben.

Mit kameradschaftlichem Gruße und Handschlag

Ihr ergebener

Cl. Nicolaides.

Eine Herausforderung des christlichen Europas!

Rundschreiben des Verfassers an die deutsche Presse vom 28. August 1896 betreffend die Massenschlächtereien unter der armenischen Bevölkerung Konstantinopels.

Es wird von mehreren Seiten bestritten, daß die Angreifer auf die Ottomanbank Armenier gewesen sind, — oder aber die Leute waren agents provocateurs! — und die Botschafter, welche die von türkischer Seite sorgfältig vorbereitete Legende von dem Amenier-Putsch amtlich unterstützen, leisten damit dem christlichen Europa einen sehr bedenklichen Dienst. Und wenn die Thatsache, daß die 24 angeblichen Angreifer der Ottomanbank des Nachts heimlich an Bord eines fremden Schiffes gebracht und damit schleunigst den Augen der Oeffentlichkeit entzogen wurden, das gebildete Europa noch nicht aufzuklären vermag, so werden allerdings die entmenschten Ohrenbläser des Sultans ihr teuflisches Spiel mit der gesamten civilisirten Welt noch lange fortsetzen können.

Die Botschafter erhielten bereits vor 14 Tagen durch einen Adjutanten des Sultans je eine Photographie zugestellt, welche einen Armenier in türkisch-kurdischer Kleidung und mit vielen Waffen versehen, darstellen sollte. Der Adjutant erklärte dazu, die türkische Polizei habe diesen Armenier aufgegriffen und photographiren lassen, da ihr mitgeteilt sei, es befänden sich in Konstantinopel noch mehrere hundert derartig verkleideter Armenier, welche offenbar neue Unruhen stiften wollten. Der Sultan mache die Botschafter hierauf aufmerksam und müsse schon im Voraus jede Verantwortung für etwaige Unruhen ablehnen! — Anstatt nun diese plumpe türkische Mache in gebührender Weise zurückzuweisen und dem Sultan ernste Vorstellungen betreffs der als möglich angekündigten Metzeleien zu machen, belächelte man in den Botschafterkreisen die übersandten Photographien und legte sie gleichgiltig bei Seite.

Die jetzigen Blutthaten sind, wie von mehreren durchaus glaubwürdigen Stellen versichert wird, von der türkischen Palastregierung planmäßig vorbereitet worden. Wird doch in mehreren Berichten bestätigt, daß in den von Armeniern bewohnten Vororten und äußeren

Stadtvierteln die Türken schon des Morgens und zwar an verschiedenen Stellen gleichzeitig die Ueberfälle gegen die Armenier begannen, während der Angriff auf die Ottomanbank erst in den Mittagsstunden erfolgte. Und dort haben die angeblichen verkleideten Armenier thatsächlich nichts entwendet und nichts zerstört, sondern ließen sich des Nachts ruhig auf ein englisches Schiff abführen, ohne daß sie von irgend einem Unberufenen gesehen wurden! — Der Ueberfall auf die Ottomanbank war also eine türkischerseits in Scene gesetzte Komödie, welche für Europa den Vorwand für die Massenschlächterei abgeben sollte. Das Unbegreifliche ist nur, daß der englische Direktor der Ottomanbank, Sir Edgar Vincent, der offenbar die wirkliche Absicht der Türken sofort hätte durchschauen müssen, durch die auch von der britischen Botschaft gebilligte heimliche Entfernung der vermummten Angreifer so öffentlich die englische Regierung bloßstellen konnte.

Wie völlig unberechtigt es überhaupt ist, von einem „Armenier-Putsch" zu sprechen, beweist schon die Thatsache, daß während des ganzen Tages nur ein einziger Muhamedaner getötet wurde; denn die angebliche Tötung von sechs türkischen Gendarmen durch eine Bombe wird ausdrücklich als Erfindung gekennzeichnet. Außerdem hatten am Morgen alle armenischen Kaufleute ihre Geschäfte geöffnet, und abgesehen von den verkleideten (!) Angreifern der Ottomanbank wurde kein Armenier in den Straßen bewaffnet angetroffen. — Nein, das Gemetzel war aus dem Yildiz-Palast anbefohlen worden, wo die wahnsinnig-krankhafte Grausamkeit des Sultans durch gewissenlose Günstlinge noch geschürt wird, und wo fanatische Priester dem Großherrn die Glückseligkeiten des Paradieses für solche der gesamten Christenheit ins Gesicht geführte Schläge verheißen. Dabei kitzelt den Türken das wollüstige Gefühl, ganz Europa, das ihm seit anderthalb Jahren gegenüber allen Christenmetzeleien seine völlige Ohnmacht bewiesen hat, durch solche Thaten ungestraft herausfordern zu können. Und ebenso, wie diese satanische Blutgier für das Gemetzel in Kanea den Tag der Zarenkrönung auswählte, so bestimmte sie für die neuesten Bluttthaten den Tag, an welchem zwei der mächtigsten Monarchen des christlichen Europas zusammenkamen und ihre Bemühungen für Aufrechterhaltung des Friedens und der Ruhe laut bekannten. Und gerade an diesem Tage sollte vor den Augen der europäischen Botschafter solch ein neuer Racheakt der Muhemedaner an der von ihnen verachteten Christenheit begangen werden, zumal der Sultan sehr wohl wußte, daß gerade die Vertreter der Großmächte in Konstantinopel eifrigst mithelfen würden, die Schuld der Muhamedaner vor Europa zu verdecken.

Zugleich aber sollte das Blutbad ein bedeutungsvolles Vorspiel für die vom Sultan bis Sonnabend erwartete Genehmigung der kretensischen Forderungen sein. Auch wurde ja auf Kreta selbst für den gleichen Tag eine angebliche Empörung der Muhamedaner gegen die dortigen Civilbehörden angeordnet, womit vor Europa der Schein erweckt werden sollte, als werde der Sultan von den Muhamedanern verhindert, den Kretern die von den Botschaftern geforderten Zugeständnisse zu machen.

Zur Stellung des Hellenentums gegenüber den kirchlichen Vormachtsbestrebungen Rußlands im Orient.

Zuschrift des Verfassers an die „Vossische Zeitung" in Berlin v. 30. April 1896.

In der deutschen Presse ist in jüngster Zeit so vielfach von der Aufhebung des in der griechisch-orthodoxen Kirche bestehenden Schismas die Rede gewesen, daß es von Interesse sein dürfte, in dieser hervorragend griechischen Angelegenheit auch eine griechische Stimme zu vernehmen. Dahingestellt bleibe, ob der Patriarch von Konstantinopel, wie geschrieben wurde, sich thatsächlich mit der russischen Botschaft in Verhandlungen eingelassen hat. Die griechischen Kreise Stambuls bestreiten es. Aber selbst die Möglichkeit einer solchen Anknüpfung zugegeben, so weiß doch jeder, der die Verhältnisse im Orient nur einigermaßen kennt, daß dieser Kirchenfürst wohl die Uebersiedelung des bulgarischen Exarchen nach Sofia gern begrüßen, daß er aber freiwillig niemals die andere Bedingung Rußlands erfüllen und die unter Stambulow ernannten bulgarischen Bischöfe in Makedonien bestätigen würde. Niemals kann der Patriarch verleugnen, daß er der erste Vertreter des Griechentums im Gebiete des Sultans ist, wie lebhaft er auch beteuern mag, daß seine Würde rein religiöser Natur sei. Nun aber ist im Orient die Kirche das nationale Banner, und einen Verrat am Griechenthum würde daher das Oberhaupt der nationalen Kirche begehen, wollte es den Wünschen Rußlands Gehör schenken. Der Patriarch weiß zu genau, daß selbst da, wo Rußland das Bulgarentum einschränken will, es dies nur thut zu besserer Durchführung seiner allgemeinen slavischen Interessen, die eine Förderung des Hellenentums von vornherein ausschließen. Von diesem Gesichtspunkte aus hat auch das griechische Volk die Reise des Serbenkönigs beurteilt. Was in der hiesigen Presse über die Fahrt des jungen Monarchen lautbar wurde, hat mich mit Befremden erfüllt. Die Reise dient einem rein politischen Zweck, und der Heiratsplan bleibt, selbst wenn er gehegt worden sein sollte, was etzt in Belgrad und Athen entschieden in Abrede gestellt wird, ein neben-

sächlicher Faktor. In erster Linie war Alexander nach Athen gegangen auf Rußlands Anraten, um Griechenland dahin zu beeinflussen, daß es Serbien beistehe in der Ausbeutung der Lage, wie sie durch die geplante Zurückdrängung des Bulgarentums in Makedonien sich gestalten würde, was unter dem Motto geschehen sollte: „Ernennung serbischer Bischöfe in Makedonien zur gemeinsamen Abwehr des Bulgarentums.“ Das Volk, das nicht ahnte, daß der König von Serbien auf Verlangen Rußlands gekommen war, empfing ihn mit Begeisterung, einmal aus Demonstration gegen den Bräutigam der Prinzessin Marie, den russischen Großfürsten, sodann aber, weil man glaubte, daß der junge Monarch auf Befürwortung Oesterreichs das griechische Bündnis als eine Art Gleichgewicht gegen das russisch gesinnte Bulgarien anstrebe. Die Athener leitenden Kreise wußten natürlich besser, wie die Dinge lagen. Es haben wohl wegen Makedoniens lange Besprechungen stattgefunden, aber Verpflichtungen dürfte man nicht eingegangen sein. Das Hellenentum ist eben das einzige Element, das den nordischen Einflüssen sich nicht widerstandslos ergeben mag. Aus den Spalten der österreichischen Presse klingt es heraus, als hätte in Bulgarien sich seit Stambulows Ende nicht ein völliger Umschwung der Verhältnisse vollzogen; man thut so, als habe man immer nach wie vor die Hoffnung, den maßgebenden Einfluß im Lande des Thronfolgers Boris wiederzugewinnen. Auch Englands Haltung, welches das Ueberwiegen des russischen Einflusses nicht sehen will, muß mit Befremden erfüllen. Von Keinem unterstützt, wie soll es dann Wunder nehmen, wenn der Patriarch sich Rußland gleich allen anderen schließlich ergeben wird? Es wird dies das Ende sein; aber bis dahin wird das Hellenentum als die Verkörperung der Intelligenz und der europäischen Kultur im Orient unentwegt kämpfen gegen den drohenden slavischen Ansturm. Je früher Oesterreich-Ungarn und England das einsehen und danach eine thatkräftige Politik verfolgen werden, um so besser dann für diese beiden Mächte.

Anhang.

Zur Beteiligung Deutschlands an den olympischen Spielen.

Infolge einiger beklagenswerten Mißverständnisse hatte sich die Mehrzahl der deutschen Turner und Sportfreunde von einer Teilnahme an den im Frühjahr 1896 in Griechenland stattgefundenen Olympischen Spielen abhalten lassen. Der Verfasser suchte, wie er dies für seine vaterländische Pflicht hielt, bei der Beseitigung der Mißverständnisse nach Kräften mitzuwirken und die öffentliche Meinung in Deutschland davon zu überzeugen, daß man in Griechenland gerade auf die Beteiligung der Deutschen an den geplanten Spielen den allergrößten Wert lege. In diesem Sinne übersandte ich den angesehendsten deutschen Blättern, besonders auch der „Nationalzeitung“, mehrere sehr beachtete Darlegungen über die Haltung Griechenlands in dieser Frage, und wenn diese Arbeiten auch nicht mehr die einmal gefaßten Beschlüsse betreffs der Nichtbeteiligung rückgängig machen konnten, so setzten sie wenigstens durch, daß in der weiteren Erörterung über die Frage die anfangs gezeigte persönliche Gereiztheit bei Seite gelassen wurde. Endlich gelang es ja auch noch, wenigstens einen kleinen Teil der deutschen Turner für die Beschickung der Olympischen Spiele zu gewinnen.

In diese Thätigkeit fällt die nachstehend wiedergegebene Rede, welche der Verfasser am 13. Dezember 1895 in einer im Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“ zu Berlin abgehaltenen Versammlung deutscher Sportsfreunde hielt. Die Versammlung war von Herrn Dr. W. Gebhardt einberufen, welcher später zum Mitgliede der „internationalen Kommission“ der Olympischen Spiele erwählt wurde. Von griechischer Seite sprachen neben Herrn Professor Mitzotakis und dem Verfasser auch der königlich griechische Gesandte am Berliner Hofe, Herr Kleon Rangabé, während unter den deutschen Rednern besonders Herr Oberstlieutenant von Egidy eine warmherzige Parteinahme für das Hellenentum zeigte. Die Rede des Verfassers hatte folgenden Wortlaut:

Geehrte Herren!

Verzeihen Sie, wenn in dieser hochansehnlichen Versammlung auch ein griechischer Journalist das Wort ergreift. Gestatten Sie, daß ich zunächst meiner Freude darüber Ausdruck gebe, daß Sie mit Anerkennung meines Vaterlandes gedenken, sodann aber auch meinem großen Erstaunen darüber, daß überhaupt der Gedanke auftauchen konnte, daß die Griechen den Deutschen nicht gerade freundlich gegenüberständen.

Ich kann nicht nachdrücklich genug betonen, daß in Griechenland das Wort Deutschland im Gegenteil einen hohen Klang hat. Nicht weil es ein mächtiges Reich ist, sondern wegen der intimen geistigen Verbindungen, die so tausendfältig die Völker umschlingen. Man hat n Griechenland nicht vergessen den hochherzigen Anteil, den zur Zeit des Befreiungskampfes die edle deutsche Nation für die kämpfenden Hellenen genommen hat. Man weiß bei uns dort, daß die Griechenlieder Wilhelm Müller's schon längst Gemeingut des ganzen deutschen Volkes geworden sind, daß das Lied von Alexander Ypsilanti in den Lesebüchern der kleinsten Dorfschulen Deutschlands zu finden ist. Die griechischen Spiele, die im nächsten Frühjahr ihre Auferstehung feiern werden, wurden auf dem olympischen Boden begangen, und wieder war es die deutsche Nation, die diesem Boden ihr lebhaftes Interesse zugewandt hatte. Was diesem Boden der staunenden Mitwelt aus dem Schutte entlockt wurde, das hat deutsche Arbeitskraft und deutscher Geist an das Tageslicht gefördert. In Athen ist Professor Dörpfeld einer unserer verehrungswürdigsten Mitbürger. Die Geschichtsforschung Griechenlands ist aufs engste verknüpft mit dem Lehrer Ihres unvergeßlichen Kaisers Friedrich. Kaum ein Name ist bei uns gefeierter als der des Prof. Curtius. Als die deutsche wissenschaftliche Welt seinen 80. Geburtstag beging, da hat man diesen Geburtstag zugleich in Griechenland gefeiert, und auf den geheiligten Boden Olympia's erhebt sich schon ein Denkmal für den großen deutschen Kenner des alten Griechentums. In Berlin grüßen uns Gebäude von altklassischem Geiste; Parthenon und Propyläen haben auf märkischem Sande ihre Auferstehung gefeiert. Nach der Gruppe des Laokoon hat einer der größten deutschen Geister ganz nach aristotelischem Muster die Gesetze gegeben für den Begriff der Schönheit in einer Zeitperiode, in welcher Winkelmann Althellas verherrlichte, derselbe Winkelmann, dessen Forschungen der größte deutsche Geist sich zu eigen gemacht hat. Ich brauche in diesem Kreis wohl nicht zu betonen, welchen unendlichen Einfluß das Hellenentum auf diese herrlichsten deutschen Männer, Schiller und Göthe, ausgeübt hat. Unzählige Stellen aus ihren Dichtungen und ganze Werke legen beredtes Zeugnis hierfür

ab. Den Namen Homers kann man nicht aussprechen, ohne an die vielen deutschen Uebersetzer und Forscher zu denken. Zwischen Homer und Schliemann liegt ein Zeitraum von dreitausend Jahren; der Deutsche Schliemann hat diesen ungeheueren Zeitraum ausgefüllt, indem er den Beweis der Wahrheit für das angetreten, was ein Homer besungen!

Es ist unmöglich, all den Beziehungen hier nachzugehen, die durch Thaten deutscher Männer zwischen Deutschland und Hellas geschaffen worden sind. Was durch die geistige Verbindung zwischen der deutschen Gegenwart und der griechischen Vergangenheit zum Heile der ganzen Kulturwelt Großes erstanden, wird ein Sterblicher niemals abwägen können.

So war es eigentlich für Deutschland etwas Selbstverständliches, daß es den geplanten Spielen ein hohes Interesse zuwandte. Daß die klassischen Spiele auch glücken werden, dafür würde die Teilnahme des von griechischem Geiste am meisten durchtränkten Deutschlands auch die vornehmste Garantie bieten.

Nehmen Sie den Dank eines hellenischen Journalisten hierfür im Voraus entgegen, der überzeugt ist, im Namen seiner gesamten heimischen Presse zu sprechen, wenn er deutschen Männern dankt für ein Werk, das die unzerreißbaren Traditionen zwischen Deutschtum und Hellenentum aufs Neue der Welt offenbaren soll.

* *
*

Inzwischen hat die Stimmung in Deutschland gegenüber der Neubelebung der olympischen Spiele Griechenlands eine wesentliche Aenderung erfahren. Die begeisterten Berichte der Augenzeugen über den glänzenden Verlauf der Spiele haben die öffentliche Meinung Deutschlands für den Gedanken weit empfänglicher gemacht. Besonders machte einen tiefen Eindruck auf alle schöngeistigen Kreise die in der Welt fast einzig dastehende Spende des hochherzigen Alexandriner Griechen **Averof**, der den bereits begonnenen Ausbau des gesamten Stadions mit den für 100,000 Zuschauer berechneten Sitzreihen aus weißem blendenden Marmor herstellen lassen wird. Schon derjenige Teil dieses großartigsten Bauwerkes, welcher im Frühling dieses Jahres fertig gestellt war, mußte auf alle Teilnehmer und Zuschauer einen unausschlöschlichen Eindruck machen. Wie aber wird erst dieses Werk in seiner Vollendung, für welches ein einziger Mann drei Millionen Francs aufgewendet hat, den Begriff der olympischen Spiele für alle Zeiten verherrlichen und verewigen! —

Es ist deshalb undenkbar, daß unter dem deutschen Volke die durch unwesentliche und kleinliche Mißverständnisse künstlich hervorgerufene Abneigung gegen dieses die Völker Europas zu einem edlen und friedlichen Wettstreit vereinendem Unternehmen auch noch fernerhin aufrecht erhalten bleiben wird.

Neugriechische Volksmärchen.

Von Dr. Cl. Nicolaides.

(Veröffentlicht in der „Nationalzeitung" zu Berlin am 9. Mai 1870.)

Das moderne Griechenland hat noch nicht seinen Jacob Grimm gefunden, der die reichen Schätze an Sagen und Märchen, die im Herzen des Volkes verborgen ruhen, zu sammeln und zu sichten, zu bergen und für die gewaltige Wissenschaft der Völkerpsychologie nutzbar zu machen gewußt hätte. Aber gerade darum ist jeder Versuch, der auch nur einen Teil dieser Arbeit zu verrichten sucht, mit Freuden anzuerkennen und zu berücksichtigen, zumal wenn dabei so wertvolles Material zu Tage gefördert wird, wie in dem soeben erschienenen Buche des griechischen Historikers Dimitrios Gr. Kampuroglu. Kampuroglu erfreut sich schon seit Jahren auch bei deutschen Geschichtsschreibern eines wohlbegründeten Ansehens. Er hat sich daran gemacht, die eifrigen Studien, die ihn zwei Jahrzehnte in Anspruch genommen haben, zu dem Hauptwerk seines Lebens zusammenzufassen und eine „Geschichte der Athener" zu schreiben. Mit der ersten Abtheilung dieses Werkes füllt Kampuroglu eine Lücke in der Geschichtsschreibung Griechenlands aus. Er beginnt mit der Geschichte der Stadt Athen unter der Herrschaft der Türken. Auch Ferdinand Gregorovius ist in seiner trefflichen „Geschichte Athens im Mittelalter" bis zu jenem Zeitpunkt gelangt, wo Kampuroglu mit seinem Werke einsetzt, und Andere, namentlich deutsche und französische Historiker, wie Hopf und Le Grand, haben gerade diese Zeitepoche gleichfalls immer nur flüchtig und ohne eindringenderes Quellenstudium gestreift. Die Geschichte der Türkenherrschaft in Athen wird drei starke Oktavbände umfassen, von denen der erste bereits im Druck vorliegt, um alsbald nebst den beiden anderen in deutscher Uebersetzung auch unserem Lesepublikum zugänglich gemacht zu werden.

In jenem ersten Bande hat der Verfasser zunächst nur die Quellen zusammengestellt, aus denen er seine den althergebrachten Meinungen oft widersprechenden Ansichten geschöpft hat, aber auch hier schon drängt sich dem Leser neues Material in überraschender Fülle auf. Kampuroglu

schwärmt nicht blos in einseitiger Vorliebe für das alte Hellas, das Ideal aller Archäologen, sondern für ihn ist die Geschichte Athens ein einheitliches Ganze, eine fortlaufende Kette, in welcher jedes Glied seine eigenartige Bedeutung hat. Zur Unterstützung dieser Ansicht erzählt der Verfasser u. A. auch eine Anzahl griechischer Märchen und Sagen, wie sie auch heute im Munde des Volkes leben. Und da ergiebt sich denn das interessante Resultat, daß in den Volksmärchen der Griechen von heute der Glaube an die alten Götter des klassischen Heidentums noch immer ein bedeutsames Moment bildet, und daß sich in Griechenland, genau wie in den deutschen Volkssagen, heidnische und christliche Anschauungen seltsam mit einander verwebt haben, wobei dort jedoch auch noch die Zeit der Türkenherrschaft in phantastischem Beiwerk sich geltend macht. „Auf jedes Brot, das der deutsche Bäcker backt, druckt er den alten Druidenfuß ein, und das tägliche Brot trägt noch das Zeichen der germanischen Religion“, sagt Heinrich Heine in seinem Schriftchen über „Elementargeister und Dämonen“.

Und so ist es auch in Griechenland gegangen, nur daß auch hier der christliche Glaube die alten Götter zum größten Teil in Dämonen umgewandelt hat. Anderen freilich hat die Volksphantasie die meisten ihrer guten Eigenschaften belassen und die Allmutter Demeter spielt noch jetzt als „heilige Demeter“ eine hervorragende Rolle. Noch leben die Nereiden und die Eumeniden, die das Volk heute „Kalokyrades“, die „guten Herrinnen“ nennt, und wie nach germanischem Märchenglauben die guten oder die bösen Feen das neugeborene Kind mit ihren Gaben bedenken, so tritt die „Moira“ noch heute an die Wiege des griechischen Knaben und legt ihm sein Schicksal, das unwandelbare auf das Herz. Den Kalokyraden, deren Wohnstätte jetzt in einem Felsspalt am Fuße der Akropolis liegen soll, legt man zur Nachtzeit Honigkuchen hin und es ist ein gutes Zeichen, wenn am Morgen die Honigkuchen ganz oder wenigstens zum größeren Teil verzehrt worden sind. Die Nereiden sind immer noch ein launisches Völkchen. Das Wasser ist ihr Element und Nachts besuchen sie gern die Bäder, wo sie Alles wohl vorbereitet zu finden wünschen. Die Badediener bringen denn auch Abends stets das Bad in Ordnung, füllen es mit reinem Wasser und richten es sauber her, denn sonst werden die Nereiden unwillig und rächen sich durch unsichtbare Schläge, von denen die Badediener oft noch Tage lang Schmerzen fühlen. Mit den deutschen „Schwanenjungfrauen“, von denen Musäus in seinem Volksmärchen erzählt, haben die Nereiden das gemeinsam, daß sie unter Umständen auch sterblichen Menschen angehören müssen. Die Schwanenjungfrau mußte dem jungen Ritter als Frau auf sein Schloß

folgen, als er ihr das Federgewand geraubt hatte, das sie bei ihrem Bade abgelegt hatte. Aber nach sieben Jahren sucht die junge Frau während der Abwesenheit ihres Gatten in alten Schränken und findet dort ihr Federgewand, eilig schlüpft sie hinein und fliegt davon, auf Nimmerwiedersehen. Gerade so ist es einmal einem jungen Griechen mit einer Nereide ergangen. Er hatte sie auch beim Baden überrascht und ihr das Peplon geraubt, und sie mußte ihm folgen und sein Weib werden. Nach Jahren aber, als er fern war, fand die Nereide in einer Truhe ihr Peplon wieder, sie hüllte sich darein und tauchte wieder in ihr heimatliches Element zurück.

Von den übrigen Volksmärchen, die zum größten Teil von Kampuroglu überhaupt zum ersten Male mitgeteilt sind, möchte ich hier in deutscher Sprache wenigstens einige reproduziren, die mir ganz besonders charakteristisch und anmuthig erscheinen. Da ist zunächst das Märchen von der „heiligen Demeter", das die bekannte Sage von dem Raub der Persephone in eigenartig umgewandelter Form erzählt. Eines Tages vermißte die heilige Demeter ihre schöne Tochter, aber Niemand konnte ihr melden, wer sie entführt hatte. Da sagte ihr ein alter Storch, der auf ihrem Hause sein Nest hatte: „Du warst immer gut zu mir, Du hast mich hier nisten lassen und den Raubvogel getödtet, der meine Jungen verfolgte. Drum will ich Dir sagen, ein türkischer Aga war es, der Deine Tochter entführt hat, und ich will Dir helfen, ihn zu suchen." Da machte sich die gute Mutter mit dem Storch auf den Weg, und nach langem Umherirren kamen sie nach Eleusis. Hier nahm Marigo, die Tochter des angesehenen Bauern Nikola, die Ermüdeten auf und pflegte sie sorgfältig. Die heilige Demeter erzählte ihre traurige Geschichte, und der Sohn des Nikola versprach, die Tochter zu befreien, wenn die gute Mutter ihm ihr Kind zur Frau geben wolle. Das versprach die heilige Demeter, und nun zogen sie weiter, bis sie in einen großen Wald kamen, wo vierzig Drachen um ein großes Feuer saßen, über welchem ein Kessel brodelte. Der Jüngling trat hinzu, nahm den Kessel hoch und verlöschte das Feuer. Da begann einer der Drachen zu sprechen und erzählte, daß der Aga die Tochter der guten Mutter in einem benachbarten Thurm gefangen halte. Als sie an den Thurm kamen, schlug der Jüngling Nägel an die Mauer und kletterte bis zu einem kleinen Fenster empor, durch das er einstieg. Hinter sich aber zog er die Nägel aus der Mauer, damit die Drachen ihm nicht nachklettern konnten. Als er oben war, forderte er die Drachen auf, es ihm nachzuthun, und als sie es wirklich versuchten, tödtete er die vierzig Drachen, einen nach dem andern. Der Storch aber war dem Jüngling nachgeflogen, und beide durchsuchten nun

den Thurm, bis sie das Gemach fanden, in welchem der Aga die Tochter der guten Mutter gefangen hielt. Der Jüngling begann sofort mutig den Kampf mit dem Aga. Der aber war stärker als er, und tödtete ihn und zerstückelte seinen Leib. Da flog der Storch davon und kehrte gleich darauf mit einem Zauberkraut im Schnabel zurück. Damit berührte er die zerstückelten Glieder, die sich wieder aneinander fügten, worauf der Jüngling frisch und gesund emporsprang. Nun betete er zu der Panagia, der Mutter Gottes, und that ein Gelübde, daß er Mönch werden wolle, wenn sie ihm helfe, den Aga zu besiegen. Darauf begann er aufs Neue den Kampf, und der Storch half ihm, indem er mit seinem langen Schnabel dem Aga die Augen ausstieß. Der Aga wurde getödtet und die befreite Jungfrau der heiligen Demeter zurückgegeben. Der Jüngling aber hielt sein Gelübde und ging in ein Kloster.

Eine ähnliche Sage, in welcher auch der Türke das böse Prinzip vertritt, ist in einem großen Teil von Epirus verbreitet, nur daß hier, in einer leicht erklärlichen Verwechselung des ähnlichen Anklangs, an die Stelle der heiligen Demeter der heilige Dimitrios getreten ist, der in Folge davon in Epirus auch als der anerkannte Beschützer des Ackerbaus ist.

Merkwürdige Ankläge an Homer's Erzählung von dem Abenteuer des Odysseus in der Höhle des Polyphem weist das Märchen von Polyphoumismenos Drako, von dem „vielberühmten Drachen" auf. Ein König hatte eine schöne Tochter, die viel umworben war, die aber bisher noch keinem Freier ihre Gunst gewährt hatte. Im Stillen bevorzugte sie wohl einen schönen Königssohn, aber sie wollte ihn erst prüfen, ob er auch mutig sei und genug Liebe für sie empfinde, um allen Gefahren zu trotzen. Darum erklärte sie, nur demjenigen würde sie ihre Hand reichen, der sich in die Höhle des Polyphoumismenos Drako wagte und ihr von dort die goldene Gerte brächte, vor der sich alle Thüren öffnen. Alle anderen Freier weigerten sich, diese Prüfung zu bestehen, nur der schöne Königssohn beschloß, die Gerte zu bringen oder zu sterben. Nach langem Umherirren und vielen Kämpfen und Anstrengungen fand er endlich seine Moira, die in der Gestalt einer alten Frau zu ihm trat und ihn zu der Höhle des Drachen führte. Der Drache war gerade nicht zu Hause und der Prinz versteckte sich in einem Winkel der Höhle. Endlich kam Polyphoumismenos zurück, er sah wild und furchbar aus und hatte nur ein Auge auf der Stirn. Der Drache aß und trank reichlich und schlief dann ein. Nun wagte sich der Königssohn hervor und schnitt, wie ihm seine Moira geraten hatte, dem Drachen etwas Haar aus dem Bart und nahm den kleinen goldenen Schlüssel, der dort

versteckt war. Dann nahm er einen Pfahl, spitzte ihn zu, machte ihn glühend und brannte damit dem Drachen das Auge aus. Indem er sich in der dichten Baumwolle eines Hammels festklammerte, gelang es ihm, aus der Höhle des wütenden Drachen zu entkommen. Alsbald ging er nach dem geheimnisvollen Schloß, das ihm seine Moira beschrieben hatte, und öffnete es mit dem goldenen Schlüssel, den er dem Drachen geraubt. Drinnen fand er angebunden ein Pferd und einen Hund. Vor dem Pferde lag ein Haufen Knochen, und vor dem Hunde war Hafer aufgeschüttet. Der Königssohn legte den Hafer an die Stelle der Knochen und umgekehrt, so daß jedes Tier seine richtige Nahrung erhielt. Da begannen die Tiere zu sprechen und sagten ihm, daß er im Schlosse zwei schöne Königstöchter finden würde, die von dem Drachen als Sklavinnen verborgen gehalten würden. Der Königssohn fand die beiden Jungfrauen und sie gaben ihm die goldene Gerte, die sie bewachen mußten. Mit der Gerte befreite er das Pferd und den Hund und entzauberte sie, so daß sie als Prinzen vor ihm standen. Dann nahm er alle mit sich und entzauberte unterwegs noch viele andere Menschen, welche der Drache in Tiere verwandelt hatte. Die Jungfrauen geleitete er zu ihren Eltern, wo sie sich mit den beiden Prinzen vermählten. Dann erst kehrte er zu der schönen Königstochter zurück, die vor Sehnsucht nach ihm schon erkrankt war. Er brachte ihr die goldene Gerte und heiratete sie.

Den Schluß bildet ein drittes Märchen, in welchem wieder das Wesen der Nereiden mit phantastischem Reiz in die Erscheinung tritt. Es ist das Märchen von der Alleredelsten und den drei Citronen. Die Alleredelste ist die schönste der Nereiden, und das Märchen lautet also: Es war einmal ein Königssohn, der hatte aus Ungeschick einer alten Frau den Wasserkrug zerbrochen, und die Alte fluchte ihm darob, indem sie rief: „Du sollst den Händen der Alleredelsten nicht entgehen!“ Seitdem ließ die Neugier den Königssohn nicht mehr ruhen, um jeden Preis wollte er wissen, wer die Alleredelste sei und wo sie zu finden. Trotz des Einspruches seiner Eltern gürtete er sich sein Schwert um, steckte Reisegeld zu sich und zog aus, die Alleredelste zu suchen. Nach langer Irrfahrt kam er an eine große Thür, die in einen Felsen führte. Er ging hinein und fand eine Hirschkuh, die sich in der Schale einer Mandel schaukelte. „Gutes Glück, Herrin!“ sagte der Jüngling und die Hirschkuh antwortete: „Willkommen, mein Kind! Hättest Du mir nicht den Gruß geboten, so hätte ich Dich gefressen!“ „Und ich hätte Dich getödtet, hättest Du mir nicht gedankt!“ erwiderte der Königssohn trotzig und fragte die Hirschkuh, wo er die Alleredelste finden könne? Die Hirschkuh

oder vielmehr die Kalokyra, welche die Gestalt dieser Hirschkuh angenommen hatte, konnte es ihm nicht sagen, aber sie gab ihm einen silbernen Kamm und schickte ihn damit zu ihrer Schwester. Diese wiegte sich gerade in der Schale einer Nuß, als der Königssohn eintrat, aber seine Frage konnte auch sie nicht beantworten. Sie gab ihm daher einen eisernen Kamm, den sollte er ihrer dritten Schwester als Geschenk bringen. Dazu sagte sie dem Königssohn: „Du wirst an einen großen, rauchenden Berg kommen. Die Thür, die hineinführt, mußt Du einstoßen und drinnen wirst Du meine Schwester finden, wie sie den Backofen mit ihrer Brust reinigt. Du darfst sie nicht anreden, sondern sollst ihr mit einem Zipfel Deines Gewandes den Backofen reinigen helfen, dann das Brod in den Ofen schieben und es wieder herausnehmen, wenn es fertig gebacken ist. Fragt sie Dich dann, was Du willst, so richte ihr meinen Gruß aus, gieb ihr den Kamm und frage sie nach der Alleredelsten.“ Der Königssohn that, wie ihm die „gute Herrin“ geheißen und die dritte Schwester sagte ihm, wo er die Alleredelste mit ihren beiden Schwester finden könne. Sie wären die Königinnen der Nereiden und wohnten in drei Citronen. Der Baum, der diese Citronen trüge, sei von zwei Löwen bewacht. Dazu gab die dritte Hirschkuh dem Königssohn ein zauberkräftiges Wasser, mit dem er das Thor des Nereidenschlosses öffnen sollte. Ebenso wies sie ihn an, wie er die Löwen entfernen und die drei Citronen von dem Baum im Garten des Nereidenschlosses schneiden sollte. Leider befolgte der Königssohn die Anweisung der guten Herrin nur zum Teil. Sie hatte ihm gesagt, daß er die Citronen nur in einem ganz mit Wasser gefüllten Gefäß aufschneiden dürfe. Wie er nun aber die Citronen vom Baum geschnitten hatte, ließ ihn die Neugierde nicht ruhen, ob wirklich die Nereiden in den Citronen wohnten, und er öffnete eine Citrone mit dem Messer. Sofort sprang eine wunderschöne Nereide heraus, rief jammernd „Wasser, Wasser!“ und starb alsbald. Einige Schritte weiter kam der Königssohn an einen Bach, in welchem ein wenig Wasser war, und er glaubte, hier die zweite Citrone öffnen zu können. Kaum hatte er die Schale mit dem Messer geritzt, so sprang eine zweite, noch schönere Nereide hervor und stürzte sich in den Bach. Da dieser aber nicht Wasser genug enthielt, so starb auch sie unter Wehklagen. Voll Reue über dieses doppelte Mißgeschick schritt der Königssohn weiter und fand endlich ein großes Bassin, das bis zum Rande mit Wasser gefüllt war. Hier öffnete er die dritte Citrone, und die schönste von allen Nereiden, die Alleredelste sprang heraus. Munter schwamm sie im Wasser umher und rief erstaunt: „Wie komme ich hierher? Wo sind meine Schwestern?“ „Ich habe nur eine Citrone abgeschnitten, die andern ließ ich am Baum,“

erwiderte der Jüngling. „Ich bin ein Königssohn und meine Moira befahl mir, Dich zum Weibe zu nehmen." Dann hüllte er die Allerêdelste in einen Mantel, versteckte sie in dem dichten Laub einer Cypresse und ging nach der nahe gelegenen Stadt, um ihr königliche Gewänder zu holen, Bald darauf kam eine Negerin, um Wasser aus dem Bassin am Fuß der Cypresse zu holen. Als sie sich über das Wasser beugte, sah sie das Gesicht der Allerêdelsten, das sich darin spiegelte. Die Negerin glaubte ihr eigenes Gesicht zu sehen, und vor Vergnügen, so schön zu sein, tanzte sie jubelnd um den Baum herum. Darüber mußte die Allerêdelste laut lachen und nun sah die Negerin die schöne Jungfrau in den Zweigen des Baumes. Gutmüthig erzählte die Allerêdelste Alles, was geschehen. Darüber ergrimmte die Negerin so sehr, daß sie auf den Baum kletterte, die Allerêdelste herunterzog und in das Wasser stürzte. Dann hüllte sie sich selbst in den Mantel und versteckte sich in dem Laub der Cypresse. Und als der Königssohn wiederkam, sagte sie ihm, sie sei die Allerêdelste. Vor Sehnsucht nach ihm hätte sich ihre Haut schwarz gefärbt, aber seine Liebe und Zärtlichkeit würden sie wieder weiß machen. Die Allerêdelste aber hatte sich im Wasser in einen goldig schimmernden Aal verwandelt. Ein Mädchen aus der Stadt fand den Aal in ihrem Eimer und machte dem Königssohn das schöne Thier zum Geschenk. Als der Aal den Königssohn sah, sprang er vor Freude im Wasser hoch empor und der Königssohn, der sich tief unglücklich fühlte, fand soviel Gefallen an dem zierlichen Thierchen, daß er es stets bei sich im Zimmer behielt. Als die Negerin hörte, woher der Aal gekommen, wurde sie von Eifersucht erfaßt und bat den Königssohn, den Aal zu tödten und zu essen, denn seit dem er da sei, wäre ihre Haut noch schwärzer geworden. Traurig gab der Königssohn ihrem Wunsche nach und am nächsten Tage wurde ihm der gekochte Aal auf den Tisch gesetzt. Die Negerin aß ihre Hälfte auf und warf die zarten Greten ins Feuer. Der König dagegen aß fast gar nichts und warf seine Greten aus dem Fenster in den Garten. An der Stelle, wo sie niederfielen, war Tags darauf ein Citronenbaum voller Blüthen und Früchte aus der Erde gesproßt. Der Gärtner rief sofort den Königssohn herbei, und als dieser hinzutrat, neigte sich ihm der Baum wie zärtlich entgegen und überschüttete ihn mit duftenden Blüthen. Als aber die Negerin herbeikam, fiel der Baum auf sie und zerkratzte ihr mit seinen Dornen Gesicht und Arme. Wütend befahl sie darauf, den Baum umzuhauen, und der Königssohn ließ sie gewähren. Traurig riß der Gärtner den Baum aus und schnitt die Zweige ab. Den Baum aber schenkte er einem alten Mann, dem es an Brennholz fehlte. Als der

Alte den Stamm zerstückeln wollte und den ersten Beilhieb that, hörte er eine liebliche Stimme, welche sang:

„Haue oben, haue unten,
Aber triff mir nicht die Mitte,
Denn ein Mädchen ist darinnen
Und dein Beil trifft ihren Kopf."

Aengstlich rief der Alte seinen Sohn herbei, der dieselbe Stimme hörte. Erstaunt that er nun, wie die Stimme ihm geheißen und alsbald sprang eine wunderschöne Jungfrau aus dem Stamm hervor. Es war die Alleredelste, die Königin der Nereiden. Rasch suchte sie sich Kleider, um ihre Blöße zu bedecken, und in ein Taschentuch stickte sie Alles hinein, was man ihr angethan und was sie gelitten. So schickte sie das Taschentuch dem Königssohn, und dieser ergrimmte gegen die lügnerische Negerin und ließ sie ersticken. Dann feierte er seine Hochzeit mit der Alleredelsten.

Druck von Adolf Wolff, Berlin NW., Dreysestr. 3.

Bericht

über die

von den türkischen Militärbehörden und Soldaten
in **Kanea** am 24., 25. und 26. Mai 1896

verübten

Gewaltthaten

nebst einer Darstellung der Ursachen

des Aufstandes auf Kreta

auf grund amtlicher Mitteilungen zusammengestellt

von

Dr. Cleanthes Nicolaides
Schriftsteller in Berlin.

Berlin im August 1896.

Die Kaiserliche Regierung zu Konstantinopel liess vor einigen Tagen durch ihre auswärtigen Vertreter eine Denkschrift über die Ursachen und den Verlauf der vom 24. bis 26. Mai in Kanea und Umgegend verübten Ausschreitungen und Blutthaten zur Kenntnis der Regierungen und der Presse Europas bringen. Als Verfasser dieser Denkschrift wurden die muhamedanischen Mitglieder der kretensischen Nationalversammlung angegeben, während in Kanea Jedermann weiss, dass die Schrift von dem gegenwärtigen Militärgouverneur für Kreta, Abdullah Pascha, veranlasst wurde, dem begreiflicher Weise viel daran liegt, die türkischen Militärbehörden auf Kreta, denen die ganze Schuld für die verübten Blutthaten beizumessen ist, vor den Augen des gesitteten Europas zu entlasten. Die Schrift wurde deshalb lediglich im Auftrage Abdullah Paschas in französischer Sprache verfasst, und ihr Inhalt setzt sich ausschliesslich aus unwahren Behauptungen und verleumderischen Erfindungen zusammen. Die muhamedanischen Abgeordneten aber, welche gestatteten, dass dieser Bericht in ihrem Namen dem unparteiischen Richterspruche Europas unterbreitet wurde, haben hierdurch dem angestrebten Friedenswerke für Kreta den allerschlechtesten Dienst erwiesen. Denn angesichts der Thatsache, dass nach dem übereinstimmenden Zeugnis der später benannten Personen die Blutthaten der letzten Maiwoche auf Kreta von den türkischen Militärbehörden und den Notabeln der Muhamedaner planmässig vorbereitet wurden, scheint der Versuch, für diese selben Thaten und damit für den ganzen kretensischen Aufstand die dortigen Christen verantwortlich zu machen, geradezu ungeheuerlich.

Aus diesem Grunde erlaube ich mir, einem mir übermittelten Wunsche des Reformkomitees für Kreta entsprechend, den politischen Kreisen Deutschlands und des übrigen gesitteten Europas einen Bericht über dieselben Vorgänge zu unterbreiten, welcher von den unter 1 bis 4 bezeichneten Personen aufgestellt, und dessen

Inhalt von den weiter genannten Personen vielfach bestätigt wurde:

1) von den Bischöfen und Ortsgeistlichen der Bezirke Kanea, Heraklion (Kandia) und Rethymnos,

2) von den christlichen Gemeindeältesten, Rechtsanwälten und Lehrern derselben Bezirke, sowie der Kreise Kydonia, Kissamos und Apokorona,

3) von den Mitgliedern des Reformkomitees (Epitropie) für Kreta,

4) von sämmtlichen 38 christlichen Abgeordneten der kretensischen Nationalversammlung,

5) von dem gesammten Konsularcorps in Kanea, insbesondere von dem österreichisch-ungarischen Generalkonsul, Herrn Pinter, von dem englischen Generalkonsul, Herrn Billioti, dem griechischen Generalkonsul, Herrn Gennadis, und

6) von dem Kommandanten des englischen Kriegsschiffes „Hood", Herrn Drury, welcher persönlich die Stätten der Metzeleien und Plünderungen besuchte, und von dem Kommandanten des französischen Kriegsschiffes „Linois", welcher die von den Muhamedanern in den Monaten Juni und Juli verübten Greuelthaten in einem an die französische Regierung gerichteten amtlichen Berichte ausdrücklich bezeugte.

* * *

Der mir übersandte Bericht lautet in deutscher Uebersetzung und mit einigen Kürzungen folgendermassen:

Die Vorbereitung des Gemetzels.

Die Niedermetzelungen von Christen, die Plünderungen christlicher Wohn- und Geschäftshäuser, sowie die Vernichtung ganzer Ortschaften durch Feuer und Schwert, welche in der Zeit vom 24. bis zum 30. Mai d. J. in Kanea und den umliegenden Bezirken verübt wurden und damit den Ausbruch des jetzigen allgemeinen Aufstandes verschuldet haben, wurden durch folgende Umstände veranlasst:

1) Die eingeborenen Muhamedaner waren durch die angekündigte Einberufung der kretensischen Nationalversammlung in grosse Erregung versetzt worden. Sie fürchteten durch eine

Wiederherstellung des verfassungsmässigen Rechtszustandes auf der Insel in ihren bisher angemassten Rechten gekürzt zu werden, weshalb sie durch einen Gewaltakt die Einberufung des Landtages verhindern wollten.

2) Die während des letzten Jahres aus Nordafrika nach der Insel gebrachten, nach mehreren Tausend zählenden muhamedanischen Bengasier hatten sich schon seit längerem darauf vorbereitet, durch allgemeine Plünderungszüge die Habe der christlichen Bevölkerung in ihre Gewalt zu bringen.

3) Die türkischen Militärbehörden waren darüber erbittert, dass zwei türkische Bataillone, welche in das Gebirge von Apokorona eindringen und das dort tagende Reformkomitee verhaften sollten, von den Kretern in Vamos eingeschlossen und die von Kalyves zum Entsatze entsandten Truppen mit Verlusten zurückgeschlagen waren. Dafür wollten die kaiserlichen Militärbehörden an der wehrlosen christlichen Bevölkerung Rache nehmen und zugleich den Soldaten durch Plünderungen Gelegenheit geben, sich für den so lange vorenthaltenen Sold schadlos zu halten.

* *
*

Zu diesen allgemeinen Gründen kam aber noch die besondere Verabredung hinzu, nach welcher gerade an dem 1. Pfingsttage der Ueberfall in Kanea ausgeführt werden sollte. Dies war der Beschluss des schon seit einem halben Jahre auf der Insel thätigen muhamedanischen Geheimkomitees, welches in den vorangegangenen Tagen zahlreiche Versammlungen der türkischen Notabeln Kaneas abhielt, an denen auch Offiziere der Kaiserlichen Armee und muhamedanische Vertrauensmänner der Nachbarorte Teil nahmen.

Der unanfechtbare Nachweis, dass das Gemetzel planmässig vorbereitet war, wird durch folgende Thatsachen erbracht:

1) Während der vorhergehenden Tage entliessen die vornehmeren Türken sämmtliche christlichen Bediensteten und bestellten auch alle vorübergehenden Hilfsleistungen christlicher Austräger und Händler ab.

2) Mehrere Christen, welche zu einzelnen Muhamedanern in näheren Beziehungen standen, wurden von diesen gewarnt. So riet der muhamedanische Dienstmann Kassim dem Kaufmann Paulos Pawlaki, am 24. sein Geschäft nicht zu öffnen, sondern sich mit seiner Familie den ganzen Tag über in seinem gut verschlossenen Hause zu halten. — Die Frau des Buchhalters Deis wurde durch ihren

muhamedanischen Diener in gleicher Weise gewarnt. — Die Mutter des Kaufmanns Michael Inglesaki wurde durch ihre muhamedanische Magd abgehalten, in die Kirche zu gehen. — Der Arzt Nikolaus Skamnaki, welcher am Sonnabend einen türkischen Patienten besuchte, wurde von diesem aufgefordert, gegen Abend mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter nach dem englischen Konsulat zu gehen und dort den ganzen Sonntag hindurch zu bleiben. — Der Kaufmann Manusos Manusaki wurde von dem bei ihm dienenden muhamedanischen Lastenträger Ali Rejam bedeutet, während der bevorstehenden Tage auf seiner Hut zu sein; und der mit seiner Familie in so scheusslicher Weise ermordete Kaufmann Kufakis war von dem ihm befreundeten Muhamedaner Osman Kunturaki am Sonnabend aufgefordert worden, auf einige Tage bei ihm zu bleiben, was jedoch Kufakis ablehnte.

Sogar der Chefsekretär des Gouverneurs, Izzed Effendi, machte an den vorangehenden Tagen mehreren Christen gegenüber geheimnisvolle Andeutungen; ebenso sprach er später offen aus, dass er von den Plänen genau unterrichtet gewesen sei. Es erhellt hieraus, dass im Amtsbureau des Militärgouverneurs der geplante Ueberfall sehr wohl bekannt war. Und als der Kaufmann Vasil Angelidis einen ihm befreundeten Türken fragte, was denn die vielen geheimen Beratungen der Muhamedaner zu bedeuten hätten, sagte dieser wörtlich: „Wenn eine Seele herausgetrieben werden soll, so muss dies eiligst geschehen!“ —

3) Am Vorabend vor Pfingsten wurden sämmtliche in Kanea herumlungernden Bengasier von den Militärbehörden mit Waffen versehen.

4) In der Nacht auf Sonntag wurden zahlreiche eingeborene Muhamedaner Kaneas, welche mit den örtlichen Verhältnissen der christlichen Quartiere genau vertraut waren, bewaffnet und in militärische Uniformen gekleidet. Am nächsten Morgen wurden sie dann den die Stadt durchziehenden Militärabteilungen zugeteilt, um diesen als Führer zu dienen und diejenigen Personen zu bezeichnen, welche ermordet werden sollten.

5) Schon am vorhergehenden Tage wurden Christen, welche aus Kanea in die Nachbarorte gehen wollten, durch umziehende Patrouillen zurückgehalten und zum Verbleiben in der Stadt genötigt. Hierdurch wollte man eine etwaige Verständigung mit den Christen der Nachbarschaft verhindern, und zugleich glaubten die

Angreifer durch Anfüllung der Strassen leichter eine allgemeine Verwirrung herbeiführen zu können.

6) In den vorangegangenen Tagen waren in den militärischen Wachtlokalen grosse Massen von Schlosser-Werkzeugen angesammelt worden, und am Sonntag Morgen erhielt jeder Soldat mehrere solcher Werkzeuge, um mit diesen Schlösser und Thüren erbrechen zu können.

7) In einzelnen Nachbarorten, in denen die Christen die Mehrheit bilden, und von wo aus den bedrohten Plätzen hätte Hilfe gebracht werden können, waren am Tage vorher von den türkischen Behörden zahlreiche angesehene Christen verhaftet worden, um diese während der Tage der Metzeleien als Geiseln behalten zu können.

8) Der muhamedanische Kaufmann Ibrahim Kauraki, bei welchem viele seiner Glaubensgenossen am Sonntag Morgen Waffen in Empfang genommen hatten, sagte nach Beendigung des Gemetzels in Gegenwart einiger Christen zu einem Muhamedaner: „Ihr seid Dummköpfe. Warum seid Ihr so eilig losgegangen? Das war nicht verabredet; die Sache hätte ganz anders ablaufen sollen.“ (Danach waren die Muhamedaner ärgerlich darüber, dass nur eine verhältnismässig geringe Zahl von Christen hingemordet worden war. Denn durch das eilige Losschlagen Einzelner waren die Christen sofort aufgeschreckt worden und hatten teilweise noch Zeit gefunden, sich zu retten oder sich zu schützen).

10) Die Muhamedaner bedienten sich während der Schreckenstage in Kanea und den umliegenden Orten des Losungswortes „Hadzimavri“ als Erkennungswortes, was die planmässige Verabredung wohl am sichersten nachweist.

* * *

Die Ausführung des Ueberfalles in Kanea.

In der Frühe des Pfingstsonntages besetzten Abteilungen des Kaiserlichen Heeres die südlichen Forts der Stadt, und die von den in Kanea ansässigen Muhamedanern geführten Patrouillen nahmen in der Weise Aufstellung, dass die christlichen Quartiere vollständig umzingelt waren. Alsbald füllten sich die Strassen mit den Muhamedanern und Bengasiern, welche lärmend umher zogen und sich schliesslich in grosser Menge vor dem Gouvernementsgebäude aufstellten. Hier verlangten sie schreiend nach Waffen,

weil angeblich die türkischen Familien der Nachbarorte von den Christen bedroht würden und sie dieselben nach Kanea holen müssten.

Schon diese Auftritte zeigten den Christen, was ihnen bevorstand. Infolge der verschiedenen Warnungen hatten sie sich bereits auf Schreckensereignisse gefasst gemacht, und so schlossen sie sofort ihre Häuser. Viele eilten in die Kirchen und in die Konsulate; Andere erwarteten in ihren Häusern die Angreifer hinter stark verrammelten Thüren, mit Revolvern und anderen Dingen bewaffnet. — In kurzer Zeit waren die Muhamedaner sämtlich mit Waffen versehen und begannen in grösseren Trupps in die Strassen der christlichen Quartiere einzudringen. Ihnen folgten Abteilungen des regulären Heeres in Stärke von 20 bis 30 Mann, sämtlich geführt von Unteroffizieren und Lieutenants.

Die Blut- und Gewaltthaten, die sich nunmehr in Kanea und den Aussenbezirken abspielten, werden europäischen Lesern als unglaublich oder übertrieben erscheinen; denn es sind Ausflüsse einer so gemeinen Blutgier, wie man sie im neunzehnten Jahrhundert höchstens noch bei den Kannibalen Afrikas für möglich halten würde. — Doch das Entsetzliche sei nur an einigen Beispielen geschildert.

In das Haus des wohlhabenden Kaufmanns Kufakis in der Strasse Kakola drangen vier Soldaten und drei bewaffnete kanensische Muhamedaner ein. Hinter dem Hause blieben ein Lieutenant mit zehn Soldaten als Wache stehen. Kufakis hatte, wie schon berichtet, die Warnungen unbeachtet gelassen und versuchte nunmehr im Verein mit seinem siebzehnjährigen Sohne sein Haus gegen die Angreifer zu verteidigen. Die Soldaten aber erbrachen mit einem Beil das Hausthor, und wenige Sekunden später waren Vater und Sohn durch Revolver- und Gewehrschüsse niedergestreckt. Das nächste Opfer war die Frau Kufakis, welche durch zwei Revolverschüsse verwundet wurde. Sie achtete jedoch die Wunden nicht, sondern suchte mit ihren drei jüngeren Kindern durch die Hinterthür zu entfliehen, wobei ihr die Magd behilflich war. Dort aber stand der Lieutenant mit seinen zehn Mann Reserve, welche grinsend die Fliehenden mit ihren Bajonnetten empfingen und die Frau sowie zwei Kinder mit thierischer Lust niederstiessen. In diesem Augenblicke kam der Muhamedaner Ibrahim Krimanaki, welcher als Nachbar mit der Familie Kufakis befreundet war, und

versuchte die Soldaten von den wehrlosen Frauen und Kindern zurückzuhalten. Sofort aber wandten sich die Soldaten gegen ihn und schossen auch ihn nieder, obgleich er sich auf seine Eigenschaft als Muhamedaner berief. Darauf eilten die Angehörigen und Verwandten des Krimanaki herbei, und nachdem sie den Soldaten das Erkennungswort „Hadzimavri“ zugerufen, stellten sie den Lieutenant heftig darüber zur Rede, dass er die Ermordung eines Glaubensgenossen zugelassen habe. Dieser Auseinandersetzung war es zu danken, dass die Soldaten die Magd mit dem 10jährigen Mädchen Maria am Leben liessen. Doch schleppten die Soldaten die Magd als Gefangene hinweg, um ihr Gewalt anzuthun, während der Offizier in roher Weise das Kind ergriff und ihm drohte, es sofort mit seinem Dolche niederzustechen, wenn es ihm nicht die Schmucksachen der Familie und die Kasse des Vaters zeigen würde. Das Mädchen gehorchte und lieferte dem Offizier alle Wertsachen aus, während die Soldaten über die Leichen der Ermordeten herfielen und diese in grässlichster Weise verstümmelten. Den Eltern schlugen sie die Finger ab, um ihnen die Ringe abzureissen; der Mutter und dem kleinen Mädchen schlitzten sie die Ohren auf, um sich die Ohrgehänge anzueignen. Das Gesicht, die Augen, die Brust und den Leib der Getödteten zerstachen sie, die so zugerichteten Leichen schleiften sie an den Haaren in das grosse Gesellschaftszimmer, wo sie dieselben in sitzender Stellung gegen die Wand lehnten. Dann rissen sie den Spiegel herab, zerschlugen das Glas und stellten ihn den Leichen gegenüber, damit sie sich noch recht lange an ihrem schönen Antlitz erfreuen könnten! — Und diese Handlungen musste das zehnjährige Mädchen mit ansehen; die entmenschten Mordgesellen zwangen sie sogar noch, die zerfetzten Gesichter der Leichen zu küssen! — (Das Mädchen brach nachher ohnmächtig auf der Strasse zusammen und wurde in ein Krankenhaus gebracht. Später kam es auf Verwendung des griechischen Konsuls nach Athen, wo es in einem Waisenhause Aufnahme fand).

Hierbei ist also festzuhalten, dass diese Schandthaten von Soldaten des Kaiserlichen Heeres unter Führung eines Lieutenants verübt wurden. Deren Vorgesetzte hatten die Ueberfälle ausdrücklich gebilligt und den Mannschaften für alle Handlungen vollständige Straflosigkeit zugesichert!

* * *

Vor Allem aber war den Soldaten die Ausraubung der christlichen Wohnungen und Geschäfte als Entschädigung für die ihnen gewährte mangelhafte Besoldung und Verpflegung erlaubt worden. Deshalb waren auch die Mannschaften mit Einbruchswerkzeuge versehen worden, uud in allen Geschäften stürzten sie sich auch stets zuerst über die Kasse her. Ebenso ist es charakteristisch, dass sie ein besonderes Augenmerk auf die Schuhwarengeschäfte richteten und aus diesen alle vorhandenen Männerstiefel raubten. Die Kreter pflegen nämlich im Gegensatz zu den meisten anderen Völkern des Orients hohe und starke Stiefel zu tragen, während die türkischen Soldaten keine Stiefel geliefert erhielten und sie deshalb in den Berggegenden kaum marschfähig waren. — Diese Einbrüche und Plünderungen der Soldaten setzten sich den ganzen Sonntag bis tief in die Nacht hinein fort, und wo sie dabei nur den geringsten Widerstand fanden, wurden Männer, Frauen und Kinder in grausamster Weise hingeschlachtet.

Auf solche Weise fanden in der inneren Stadt 31 Personen ihren Tod, während sieben Personen schwer verwundet wurden. Erbrochen und vollständig ausgeraubt oder verwüstet wurden folgende Geschäfte: In der Strasse Kriovisari die Goldwarenhandlungen des Em. Kalligeri und Mich. Balandinaki, die Schuhwarenhandlung des Joh. Janudaki und die Buchhandlung des Arist. Kriaris; in der Strasse Stivanadika die Handelshäuser des Ni. Sifakis und des Em. Papadaki, die vier Schuhwarenläden des Georgudaki, des Vas. Papadaki, des G. Klapaki und des Ni. Kostaki, sowie die Kaffeehäuser des Zacharias Paspalaki und des Vas. Papadaki; in der Strasse Telalika des Geschäft des Sophokles Katelusu; in der Strasse Venetika die Bäckerei des Christ. Georvasili und der Weinausschank des Vas. Agiovasilikaki; in der Strasse Kakola die Krämereien des Stilianu Papadaru und des Tit. Panigiraki, sowie die Apotheke des Kapetanaki; in der Strasse Petaradika die Geschäfte des Em. Ramiano, des G. Keramianu, des K. Lampaki, des Athanas Kostrunaki und drei andere; in der Strasse Kallata die Bäckerei des K. Lianku und mehrere Fleischereien; in der Strasse Tampia die Geschäfte des Joh. Kastrisianaki, des Ni. Kimuliatu und des K. Protomasturaki und endlich ncch das Geschäft des Ni. Papalexaki am alten Fleischmarkt. — Ganz besonders grausame Scenen spielten sich bei dem Ueberfall der Bäckerei Lianku ab, wo der Inhaber Kiriku Lianku, der seine Kasse vor den einbrechenden Soldaten schützen wollte, zu

einer formlosen Masse zusammengeschlagen wurde. Sein Neffe Dimitri Lianku, der den Meister zu retten versuchte, wurde durch mehrere Revolverschüsse niedergetreckt, worauf man ihm noch den Kopf und die Arme abhieb. — Nur in der Strasse Paplomatika vermochten die Christen mit Erfolg der plündernden Soldateska entgegen zu setzen, so dass wenigstens in einem kleinen Theile der Stadt die weiteren Plünderungen verhindert wurden.

Im Uebrigen hatten sich Hunderte von Christen vor den andringenden Soldaten und Bengasiern nach den Kirchen, besonders nach der unter französischem Schutze stehenden katholischen Kirche, und nach den Konsulaten geflüchtet. Das englische Konsulat war mit Frauen und Kindern dicht angefüllt. Andere hatten sich, ihre Häuser und Wohnungen den Raubgesellen preisgebend, versteckt. Einem Kaufmanne, dem ein Bengasier bereits sein Todesurteil entgegengeschrieen hatte, gelang es, sich in einem hölzernen türkischen Grabdenkmal zu verbergen, wo er drei Tage lang aushielt und von wo er nur des Nachts auf kurze Zeit in sein Haus zu schleichen wagte. Der Todtengräber der katholischen Gemeinde wand sich eine französische Fahne um den Leib und erreichte damit noch das französische Konsulat. — Auf diese Weise wurde allerdings das von dem muhamedanischen Geheimkomitee angeordnete Massenmorden der Christen einigermassen eingeschränkt; dafür aber wurde der christliche Kaufmanns- und Bürgerstand Kaneas wirtschaftlich vollständig zu Grunde gerichtet.

* *
*

In den Vorstädten.

Von den Vorgängen in den Vorstädten, welche hinter den in der inneren Stadt verübten Thaten keineswegs zurückblieben, seien besonders folgende erwähnt, die naturgemäss auch in den diplomatischen Kreisen grosse Beachtung fanden.

Zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags ging der Kawass des russischen Konsulats Kotzanpassakis in Begleitung dreier Christen von Haleppa nach dem Stadtthore Kuleh Kapisi, um dort bei dem Fuhrwerksbesitzer Bamiakis einen Wagen für den russischen Generalkonsul zu holen. Auf diesem Wege war ihm ein Trupp Soldaten und Bengasier nachgekommen, der von dem albanesischen Gendarmerie-Sergeant Fäsos angeführt wurde. Die Muhamedaner liefen dicht hinter dem Kawass und seinen Begleitern

her und stiessen allerhand Drohungen aus, sodass sich die Christen beeilten, den Wagenhalteplatz zu erreichen. In demselben Augenblick jedoch, als der Kawass in den gemieteten Wagen einsteigen und damit seinen Verfolgern entweichen wollte, stürzten sich die Soldaten und Bengasier mit ihren Säbeln und Bajonetten auf ihn los und stachen ihn, noch ehe er sich mit seinem Revolver zur Wehr setzen konnte, nieder. Zugleich hieben und schossen sie auf alle übrigen dort befindlichen Christen ein. So wurden die beiden Begleiter des Kawass Kosmar Xepapadaki und Em. Alexaki erschossen, während von den Bediensteten des Fuhrwerksbesitzers Nik. Hondronikolis, Joh. Sphakianaki und ein Dritter unbekannten Namens von den Bengasiern mit Dolchen und Säbeln geradezu zerfleischt wurden. Sämtliche Leichen wurden noch in grässlichster Weise verstümmelt und ihrer Kleider beraubt; dem Kawass hieben die Mörder sogar die einzelnen Finger von den Händen ab.

Unweit des Schauplatzes dieser Schandthat überfielen die Soldaten etwa eine halbe Stunde später auch den Kawass des griechischen Konsulats, Kuwaritis, als dieser mit Briefen nach Haleppa eilen wollte. Er wurde hinterrücks erschossen, sein Leichnam ebenfalls zerfleischt und aller Kleider beraubt. — Offenbar wollten die Muhamedaner während der Zeit des Gemetzels jede Verbindung zwischen Kanea und der zumeist von Europäern und den Konsuln bewohnten Vorstadt Haleppa abschneiden, um keine ihnen unliebsame Hinderung ihres verbrecherischen Thuns zu erfahren. So suchten die Soldaten auch den Em. Xiradakis zu töten, welcher durch das Thor auf die nach Haleppa führende Strasse entkommen war. Derselbe aber vermochte seine Verfolger zu täuschen, und die Soldaten, die hinter ihm herschossen, töteten hierbei aus Versehen den Muhamedaner Emin Kandidaki und einen aus der Nachbarschaft achtlos nach Kanea kommenden Christen, dessen Name nicht festgestellt werden konnte. — Dieser Muhamedaner und der bei dem Ueberfalle der Familie Kufakis getötete Moslem waren die einzigen Nichtchristen, welche während der Schreckenstage in Kanea ums Leben kamen. Beide aber wurden von türkischen Soldaten erschossen; gleichwohl behauptet der auf Bestellung des Militärgouverneurs Abdullah Pascha verfasste Bericht, es seien auch „eine grosse Anzahl Muhamedaner von den Christen getödtet worden!“

Die übrigen in den Vorstädten verübten Blutthaten sollen nicht einzeln aufgeführt werden; es sei nur bemerkt, dass hier

fast durchgängig die Leichen ohne Kopf aufgefunden wurden. Mit den Köpfen selbst trieben die Mörder meistens „Scherze“, für deren Wiedergabe eine Kultursprache kaum die Worte bietet.

* * *

Auch noch am Montag den 25. Mai setzten sich in Kanea die Schreckensthaten fort. Das Zeichen zum Wieder-Losschlagen wurde gegeben, als die Leiche des ermordeten Papadakis durch mehrere Träger unter der Begleitung von Verwandten durch das Thor getragen wurde. Dies wollten die dort Wache haltenden Soldaten nicht gestatten, da die christlichen Leichen auf Befehl des Gouverneurs des Nachts nach dem Kirchhof geschafft werden sollten. Dort wurden sie auf einen Haufen zusammengeworfen, und da man von ihnen in ihrem verstümmelten Zustande die Identität gar nicht feststellen konnte, so liess man sie ohne jede kirchliche Ceremonie und ohne Sarg in ein Massengrab werfen. — Der Umstand nun, dass die Familie Papadaki ihrem ermordeten Oberhaupt ein anständiges Begräbnis zu bereiten suchte, versetzte die Soldaten derart in Wut, dass sie sich abermals auf die Christen losstürzten. Mit ihren Bajonetten und Yatagans stachen sie auf Jeden los, der ihnen entgegenkam. So tödteten sie den Ni. Marankulaki mit drei Bajonettstichen, während ein gewisser Athanas Spiridogeorgi von zwei Bengasiern und zwei Soldaten nicht weniger als 20 Wunden erhielt, mit denen er sich noch bis in die katholische Kirche schleppte, um dort seinen Geist auszuhauchen. Auf gleiche Weise erstachen die Soldaten in der Strasse Petaradika den Theod. Truli und den Ni. Paputzaki. In der Vorstadt Vlité schlachteten sie ferner in grässlichster Weise die Brüder Vasil und Emanuel Kotronaki ab, während sie deren jüngeren Bruder Michael schwer verwundet liegen liessen.

Am 26. Mai erschienen die fremden Kriegsschiffe vor Kanea, wodurch dem Morden und Plündern in der Stadt ein Ende gemacht wurde. Gleichwohl aber kamen auch an diesem Tage noch mehrere grauenerregende Thaten vor. So überfielen drei Soldaten den ruhig seines Weges gehenden Georg Kalpis, dem es aber noch gelang, in ein nahestehendes Haus zu flüchten. Dies gehörte jedoch dem Bengasier Servi, der den Flüchtling sofort seinen Verfolgern auslieferte. Er erhielt dann von diesen mehrere Stiche und wurde eine weite Strecke über die Strasse bis in ein Kaffeehaus geschleift, wo ihn die Mordbuben unter rohen Scherzen zu Tode marterten. In ähnlicher Weise schlachteten dieselben Soldaten den Diener des

Nikolaus Morutzaki ab, dessen verstümmelte Leiche sie dann ins Meer warfen.

* *
*

In den Nachbarorten.

In den Nachbarorten Kaneas hauste die Soldateska im Verein mit den Bengasiern und den dort ansässigen Muhamedanern in gleich heldenhafter Weise. In Perivolies wurde der Ueberfall, das Morden und Plündern zur gleichen Stunde wie in Kanea begonnen; etwas später, aber mit um so grösserem Erfolge in Nerokuron. Daselbst ermordete man zehn Männer und drei Frauen, plünderte sämtliche Häuser und steckte dann die ganze Ortschaft in Brand. In Galata wollte man mit der „Arbeit“ erst am Montag beginnen. Die Einwohner hatten daher ihre Familien noch rechtzeitig in die höher gelegenen Nachbarorte bringen können und erwarteten die Angreifer mit den Waffen in der Hand. Sie schlugen dieselben auch mit leichter Mühe zurück, dafür aber rückten am nächsten Tage von drei Seiten Soldaten-Abteilungen heran, die nunmehr in fünffacher Ueberzahl die wenigen Verteidiger aus Galata vertrieben und darauf den Ort vollständig zerstörten. Der Kommandant des englischen Kriegsschiffes „Hood“, Herr Drury, besuchte einige Wochen später diese Stätte der Verwüstung und erklärte öffentlich, dass er einen solchen Vandalismus, wie er hier zum Ausbruch gelangt war, bisher nur für eine Sage gehalten habe. Hatte man doch sogar die Gräber aufgerissen und die Leichen in Stücke zerhackt herumgeworfen!

In Tusla hatten auch türkische Marinesoldaten an den Mord- und Plünderungsthaten teilgenommen. Dieselben waren dort in einem Wachthause einquartirt worden und zündeten des Abends sämtliche umliegenden Häuser der Christen an, um während der Nacht ein angenehmes Schauspiel zu haben! — Die Ortschaft Murnies war bis zum 30. Mai von Angriffen verschont geblieben, da die dort ansässigen Muhamedaner nur einen kleinen Teil der Bevölkerung bildeten und bei einem Angriffe gegen die Christen den Kürzeren gezogen haben würden. Nachdem aber die Kaiserliche Armee ihre „Arbeit“ in den übrigen Orten zu Ende geführt hatte, rückten auch in Murnies 60 Soldaten „zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ ein, und 24 Stunden später war der Ort ein rauchender Trümmerhaufen! — In Katzifariana verfuhr man mit den Christen etwas gelinder, dafür machte sich ein Dutzend Soldaten das heroische

Vergnügen, eine über hundert Jahre alte Frau auf die Strasse zu schleifen und in Stücke zu zerhauen! —

Die eigentliche Ursache des Aufstandes.

Der vorstehende Bericht über das Gemetzel in Kanea ist deshalb von so grosser Wichtigkeit, weil er einerseits von vornherein das Verhalten der Kaiserlichen Militärbehörden und der gesamten Armee hinreichend kennzeichnet, und weil er andererseits die eigentliche Veranlassung des Aufstandes klar legt.

Vor dem 24. Mai konnte von einem Aufstande auf Kreta noch nicht die Rede sein, obgleich die über Konstantinopel nach Europa gelangenden Meldungen bereits vielfach in unwahrer Weise von einem solchen sprachen. Die bezüglichen Thatsachen sind folgende: Im November vorigen Jahres trat aus Vertrauensmännern sämtlicher Bezirke der Insel der aus 25 Mitgliedern bestehende „Ausschuss (Epitropie) zur Reformirung Kretas“ zusammen, welcher zuerst in ganz gesetzlicher Weise in Kanea tagte und dem damaligen (christlichen) Civilgouverneur Karatheodory Pascha die auf Wiederherstellung des verfassungsmässigen Rechtszustandes bezüglichen Forderungen unterbreitete. Als jedoch Karatheodory abberufen wurde, und bis zum Eintreffen seines Nachfolgers Turkhan Pascha der Militärgouverneur die gesamte Vollziehungsgewalt in Händen hatte, musste das Reformkomitee für seine Sicherheit fürchten und verlegte daher seinen Sitz nach der Gebirgslandschaft Apokorona.

Die von dem Komitee aufgestellten Forderungen, und besonders die verlangte Ausschreibung von Neuwahlen für den seit sechs Jahren geschlossenen Landtag waren inzwischen von den verschiedenen Gouverneuren wiederholt zurückgewiesen worden, und Mitte April erliess der Gouverneur sogar den Befehl, wonach das Reformkomitee als eine revolutionäre Versammlung anzusehen sei und sich sofort aufzulösen habe. — Mit Zustimmung ihrer Auftraggeber setzte jedoch das Komitee seine Beratungen fort und sandte als Antwort eine neue Denkschrift an den Gouverneur, worin abermals die Wiederinkraftsetzung der Verfassung von Haleppa in dringendster Form verlangt wurde. — Nunmehr aber entsandte der Militärgouverneur zwei Bataillone der regulären Armee, welche in das Gebirge von Apokorona vordringen und das Komitee verhaften sollten. Auf die Nachricht hiervon traten sofort mehrere hundert Kreter unter Waffen, und während die beiden Bataillone

in Vamos Quartiere genommen hatten, besetzten sie die diese Stadt beherrschenden umliegenden Höhen, sodass die Türken nicht den Mut hatten, die Stadt zu verlassen. Eine Woche später trafen alsdann zum Entsatze von Vamos andere türkischen Truppen ein, welche jedoch von den Kretern mit grossen Verlusten zurückgeschlagen wurden. Erst, als etwa 4000 Mann Türken heranrückten, zogen sich die kaum 400 Mann zählenden Belagerer von Vamos zurück, aber auch nur, weil sie keine Munition mehr besassen. — Damit waren die beiden Bataillone wieder befreit, und die Türken feierten diesen ihren „Sieg“ damit, dass sie sämmtliche christlichen Häuser von Vamos ausplünderten und das auf Kosten der Gemeinde neugebaute Amtsgebäude in Brand steckten, wobei das gesamte Buch- und Aktenmaterial des Civilgerichts, des Katasteramtes und der Sparkasse (deren Barbestand schon längst geraubt war!) verbrannte. —

Diese Ereignisse spielten sich zwischen dem 10. und 15. Mai ab, worauf das muhamedanische Geheimkomitee im Verein mit den Militärbehörden als Rachethat das Gemetzel in Kanea vorbereitete. Und erst die Verübung dieser Schandthaten durch die Behörden und die Kaiserliche Armee gaben das Zeichen zur weiteren Erhebung der Kreter.

* * *

Der fernere Verlauf der Dinge hat inzwischen gezeigt, dass die türkische Armee unter der Führung des rohen und grausamen Militärgouverneurs Abdullah Pascha das in Kanea erprobte System in allen Teilen der Insel, wohin sie ihren Fuss setzte, weiter befolgte. Im offenen Kampfe gegen bewaffnete Kreter ist diese Armee, auch wenn sie dem Gegner an Zahl fünf- bis achtfach überlegen war, stets feige davongelaufen; um so mutiger zeigte sie sich im Ueberfallen unbeschützter Christendörfer und im Abschlachten wehrloser Greise, Frauen und Kinder. — Nach der letzten von den christlichen Abgeordneten dem Civilgouverneur Berowitsch Pascha am 8. August überreichten Aufstellung haben die türkischen Soldaten derartige Schandthaten in etwa 130 Orten der Insel verübt. Die Zahl der Getöteten aber wird nach niedrigen Schätzungen einschliesslich der jüngsten Gemetzel in Heraklion und Rethymnos auf 6000 berechnet, während in Griechenland an 20,000 Flüchtlinge dem Elend und Hunger preisgegeben sind.

Druck von A. Wolff, Berlin N. W., Dreysestr. 3.

Nicolaides, Cleanthes

Kreta die Stellung Deutschlands und Österreichs zur jetzigen Krisis im Orient ; mit erläuternden Beiträgen

Berlin 1896